

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fachbereich für Sozialpädagogik

**Steigern die adoleszenten Entwicklungsaufgaben
in der Postmoderne die Suchtgefahr?**

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 09.10.2007

Vorgelegt von: Runge, Melanie

Betreuende Prüfende/ betreuender Prüfer: Prof. Jürgen Hille

Zweite Prüfende/ Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Georg Schürgers

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Ausgangslage, theoretische Einordnung und Vorgehensweise..	4
2	Begriffsklärung	9
2.1	Was bedeutet Sucht?	9
2.1.1	Stoffgebundene Sucht	10
2.1.2	Stoffungebundene Sucht	15
2.2	Was bedeutet Adoleszenz?	16
3	Eine sozialisationstheoretischer Erklärungsansatz für adoleszentes Suchtverhalten in der Jugendphase.....	19
3.1	Sozialisation in der (adoleszenten) Jugendphase	19
3.1.1	Das Zusammenspiel von Individuation und Integration	22
3.2	Sucht als Bewältigungsversuch der Entwicklungsanforderungen und Motive des Drogenkonsums	25
4	Situierung des adoleszenten Suchtverhaltens bzw. Drogenmissbrauchs in der postmodernen Gesellschaft und Entwicklung von Kriterien für ein erfolgreiches präventives Handlungskonzept in der Pädagogik.....	28
4.1	Postmoderne: Beschreibung der gesellschaftliche Veränderungstendenzen und gegenwärtiger Verhältnisse.....	28
4.1.1	Bildung und Qualifikation	30
4.1.2	Medienkonsum und virtuelle Realität	33
4.1.3	Familie, Beziehungen und Auflösung von traditionellen Geschlechterrollen.....	35
4.2	Identitätsentscheidung, Normen, Werte und Empfinden	38
4.3	Konsequenzen für die adoleszente Sucht/Drogenmissbrauch und Bedeutung für erfolgreiche pädagogische Handlungsmaßnahmen.....	40

5	Benötigte Ressourcen der Jugend- und Heranwachsenden für eine produktive Lebensbewältigung und Konsequenzen für ein erfolgreiches pädagogisches Handlungskonzept	45
5.1	Benötigte Ressourcen für ein <i>selbstbestimmten</i> Lebensentwurf.....	45
5.1.1	Herstellung eines kohärenten Sinnzusammenhangs	47
5.1.2	Die Fähigkeit zum „Boundary management“	48
5.1.3	Einbettende Kulturen und materielle Basissicherung	48
5.1.4	Erfahrung der Zugehörigkeit und Anerkennung	49
5.1.5	Interkulturelle Kompetenzen und zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen	49
5.2	Zusammenfassung der Ergebnisse und Konsequenzen für ein erfolgreiches pädagogisches präventives Handlungskonzept	50
6	Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	52
7	Abbildungsverzeichnis	54
8	Literaturverzeichnis	55

1 Einleitung: Ausgangslage, theoretische Einordnung und Vorgehensweise

„Saufen ist bei Jugendlichen wieder ‚in‘“ – titelte die Wochenzeitung *Die Zeit* vor kurzem.¹ Diese Überschrift ist vor dem Hintergrund der empirischen Untersuchung „Alkoholkonsum der Jugendlichen in Deutschland 2004 bis 2007“ von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) entstanden. Insbesondere das so genannte „Kampfrinken“ kommt im jugendlichen Alltag immer häufiger vor. Der Anteil, der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen, die im letzten Monat mindestens einmal an einem Tag fünf oder mehr Gläser Alkohol konsumiert haben, ist drastisch angestiegen und liegt gegenwärtig bei 26%. So ist der Konsum von reinem Alkohol pro Kopf und Woche im Vergleich vor drei Jahren, alleine in der Altersgruppe von 16 und 17 Jahren von durchschnittlich 126,5g auf 154,2g angestiegen (DJI-Pressemitteilung, 2007).

Aus pädagogischer Sicht stellt folglich die zunehmende Drogenproblematik und die Suchtprävention ein vordringliches Handlungsproblem dar insbesondere im adoleszenten Jugend- und Heranwachsendenalter. So belegen die aktuellen Daten der KiGGS-Studie² am Beispiel von Tabak- Alkohol- und Drogenkonsum von Jugendlichen in Deutschland, dass der Substanzgebrauch im Laufe der Adoleszenz deutlich ansteigt (Lampert, 2007: 607).

Mit Blick auf die gegenwärtigen Handlungskonzepte wird in diesem Zusammenhang (KiGGS-Studie) das Fazit gezogen, dass es hierzulande an erfolgreichen präventiven Maßnahmen zur Verbesserung der prekären Situation fehlt (ebda.).

Prekäre Situation im adoleszenten Jugendalter - nicht nur aufgrund der oft zu erwartenden dramatischen Schädigungsfolgen bei Drogenmissbrauch schon in der Altersgruppe -, sondern darüber hinaus sind es auch die weniger problematisierten legalen gesellschaftlich akzeptierten Alltagsdrogen wie Tabak und Alkohol, die als Anstiegs-

¹ Die Zeit vom Juni 2007

² Das Ziel der Kinder- und Jugendgesundheitssurveys (KiGGS), die von Mai 2003 bis Mai 2006 durchgeführt wurde, war es durch eine repräsentative Untersuchung die Forschungslücke zur Gesundheit der heranwachsenden zu schließen und aufgrund der Daten Orientierungshilfe für Präventionsarbeit zu leisten. Befragt wurden insgesamt 17 641 Kinder und Jugendliche im Alter von 0-17 Jahren. Für die Auswertung zum Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum wurde auf die standardisierten Fragebögen, der 11-17 Jährigen Jungen und Mädchen sowie deren Erlern zurückgegriffen (Lampert 2007: 601).

droge für „harte Drogen“ wie Heroin, Kokain, Ecstasy und Mariuhana führen können
(Leppin et.

al., 2000: 9) und letztlich beide „weiche“ wie „harte“ Drogen die Suchtgefahr ansteigen lassen.

Vor dem Hintergrund dieser sozialen Tatsachen und in Anbetracht dessen, dass die Aufgabe der PädagogInnen in erzieherische Maßnahmen liegt, die eine förderliche Einflussnahme auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher haben soll (vgl. Hurrelmann, 1995: 14), zielt die Arbeit darauf, der zentralen gesellschaftlichen Frage nachzugehen, welche Faktoren ein erfolgreiches pädagogisches Handlungskonzept im Hinblick auf die Prävention von adolescenten Drogenmissbrauch, welches in Suchtverhalten münden kann, in der Jugendphase beachten sollte.³

Reflektiert wird, dass es die Adoleszenten nicht gibt. Der Begriff ist schwammig und berücksichtigt nicht die Unterschiedlichkeiten, die aufgrund Kategorien sozialer Differenzierung wie Klasse, Alter, Schicht etc. den Begriff selbst durchkreuzen. Trotzdem soll der Begriff im Rahmen dieser Arbeit nicht fallen gelassen werden, da dieser in so fern sinnvoll ist, als dass grundlegende Tendenzen, die Jugendliche und Heranwachsende im Rahmen der Adoleszenz in ähnlicher Weise erfahren, bietet. Im Anschluss an die Studie *Jugend und Sucht* soll es darum gehen „bei aller Vielfältigkeit individueller biographischer Unterschiede [...] das Gemeinsame und Verbindende zwischen den [...]Adoleszenten] zu betonen“ (Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg, 1998: 12).

Je nach der theoretischer Situierung wird für eine andere pädagogische Vorgehensweise bzw. Handlungsweise im Hinblick auf die Prävention von jugendlichen Suchtverhalten plädiert. Theoretische Ansätze werden hier verstanden als Instrumentarien bzw. Brillen mit denen man ein bestimmtes Bild sehen kann und damit je spezifische Bedingungsfaktoren Bedeutung beigemessen wird (Dollinger, 2007: 35). Die Bedeutung von Sucht in der Adoleszenz und die darauf beruhenden pädagogischen Handlungskonzepte variieren folglich enorm.

³ In dieser Arbeit verwende ich den Begriff Sucht und Suchtverhalten, doch sollte dabei reflektiert werden, dass nicht jeder Drogenmissbrauch zu Sucht führt.

In vielen Studien dominieren individualisierende Erklärungsansätze. Die, so die hier vertretende These, die Rolle sozialen Wandels und damit die strukturellen Erklärungsansätze verkennen und damit eine Erweiterung erfordern (vgl. Ohlbrecht/Kardorff v., 2007 155). Denn Drogenmissbrauch oder gar Suchtverhalten wird im Rahmen der Arbeit im Anschluss an Hurrelmann und Keupp als eine mögliche Bewältigungsstrategie des jugendlichen Lebens gesehen die mit psychosozialen Funktionen einhergeht, dementsprechend muss das drogenmissbräuchliche Verhalten der Adoleszenten im Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit gesehen werden und folglich müssen pädagogische Handlungskonzepte diesen determinierenden Faktor mit einbeziehen und in Bezug auf die benötigten Ressourcen der Heranwachsenden, um ein selbstwirksam einen eigenen Weg in dieser Gesellschaft gehen zu können, reflektiert werden. Denn die Ressourcen stellen den Ausgangspunkt für Handlungskonzepte dar. Für die gegenwärtige Zeit würde sich die Frage stellen, in welchen gesellschaftlichen Verhältnissen die Jugendlichen situiert sind. Der Titel „Steigern die adoleszenten Entwicklungsaufgaben die Suchtgefahr in der Postmoderne? soll folglich als eine rethorische Figur verstanden werden, die darauf verweist, dass man Drogenmissbrauch und Suchtverhalten nicht ausschließlich an dem Individuum festmachen kann, sondern soziokulturelle Verhältnisse reflektieren muss. So stellen sich folgende Fragen: Was ist Sucht? In welchem Zusammenhang steht es mit dem Jugend- und Heranwachsendenalter? Wie kann adoleszente Drogenmissbrauch bzw. Suchtverhalten in unserer postmodernen Gesellschaft erklärt werden? Welche Konsequenzen hat das für die benötigten Ressourcen der Jugend- und Heranwachsenden, um eine erfolgreiche Lebensbewältigung zu leisten? Und welche Handlungsstrategien lassen sich daraus für ein produktives Handlungskonzept ableiten? Um diese Fragen zu beantworten, soll wie folgt vorgegangen werden:

Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptteile: Begriffsklärung, Ein sozialisierungstheoretischer Erklärungsansatz für adoleszenten Drogenmissbrauch im Jugendalter, Situierung des adoleszenten Drogenmissbrauch in der postmodernen Gesellschaft und Benötigten Ressourcen für eine produktive Lebensbewältigung und Konsequenzen für ein pädagogisches Handlungskonzept.

Nach dem im ersten Teil die durch eine Begriffsabgrenzung und –darstellung, die der Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Konzepte wie Sucht⁴ und Adoleszenz geklärt wurden, beschäftigt sich der zweite Teil mit dem sozialisationstheoretischen Erklärungsansatz. In diesem Rahmen soll mittels eines Sozialisationsmodells, in dem psychologische und soziologische Denkansätze ineinander greifen, die Frage nach der Entstehung von adoleszenten Drogenmissbrauch gefragt werden und über das Misslingen zentraler Entwicklungsaufgaben der Individuation und Intergration dargestellt werden.

Der dritte Teil der Arbeit umfasst die Skizzierung der gegenwärtigen postmodernen sozio-kulturellen Lebensbedingungen im Hinblick auf die Jugendphase ohne diese, die Nutzungsmuster von Drogen in der gegenwärtigen Zeit nicht verstanden werden können. Anschließend an die Skizzierung der aktuellen gesellschaftlichen Konstellation sollen die Ressourcen, die Jugend- und Heranwachsende benötigen, um ihr Leben wieder produktiv im Sinne selbstbestimmt ihren eigenen Weg zu gehen herausgearbeitet werden, um darüber Faktoren zu definieren, die ein erfolgreiches pädagogisches präventives Konzept beachten sollte. Abschließend werden die Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert.

⁴ Wenn ich im Folgenden von Sucht spreche, dann erwähne ich nicht immer wieder den Begriff Drogenmissbrauch. Denn Konzepte beziehen sich sowohl auf den Missbrauch als auch auf Suchtverhalten.

2 Begriffsklärung

In diesem Teil sollen die zentralen der Arbeit zugrunde liegenden Grundbegriffe und damit deren theoretische Konzeption geklärt werden, die für das weitere Verständnis wesentlich sind und für die weitere Argumentation vorausgesetzt werden.

2.1 Was bedeutet Sucht?

Sucht ist ein weltweit verbreitetes und sehr altes Phänomen. Viele Institutionen in den modernen Gesellschaften sind mit den Auswirkungen der Sucht beschäftigt: Gesundheitswesen, kommunale Verwaltungen, Politik und Justiz.

In der einschlägigen Literatur zum Thema Sucht gibt es diverse Begriffsbestimmungen von Sucht. Ich beziehe mich beim Suchtbegriff insbesondere auf die Definitionen von Harten, da in diesem Zusammenhang im Gegensatz zur WHO (Weltgesundheitsorganisation) nicht nur die stoffliche Abhängigkeit berücksichtigt, sondern auch nicht-stoffliche Suchtmittel und Verhaltensweisen auf die im Anschluss näher eingegangen werden soll.

Das Wort „Sucht“ ist nach dem deutschen Herkunftswörterbuch eine abgeleitete Form vom germanischen „siechen“ (krank sein). Im niederhochdeutschen wurde dieser Begriff vom Sprachgefühl mit dem Wort „suchen“ verknüpft, ist mit dem aber nicht verwandt.

Für Harten ist Sucht ein regelmäßiges Ausweichen vor scheinbar unlösbaren und unerträglichen Konflikten, die Flucht in scheinbar bequeme Lösungen, ständige Wiederholungen und eine eigendynamische zwanghafte Suche nach immer stärkeren Reizen, verbunden mit dem Verlust der Kontrolle über die betreffenden Verhaltensweisen, Entzugssymptomen bei mangelndem Nachschub, extremer Rückfallgefahr und einem Verhaltensautomatismus. Sucht wird in dieser Definition als ein sehr heterogener Komplex bezeichnet, der von leichten bis schweren Leiden reichen kann. Wichtige Suchtkriterien sind das Leid, der Leidensdruck und der innere Zwang, welches sich in negativen psychischen, physischen und sozialen Folgen zeigen kann. (Harten, 1994)

Zu dem Leiden, vor allem von stoffabhängigen Süchtigen, kommen oftmals noch Begleitkrankheiten (Komorbidität) wie z.B. Angststörung, Depression, Anpassungs- und Persönlichkeitsstörungen, sowie physischen Krankheiten, wie Herz-Kreislauf-Erkrankung, Geschlechtskrankheiten und Entwicklungsstörungen hinzu.

Sucht ist demnach nicht nur im Jugendalter eine körperlich-psychische Abhängigkeit vom periodisch wiederholten Konsum von Sucht/Rauschmitteln. Es ist ein Verlangen nach einem bestimmten Gefühls- Erlebnis- oder Bewusstseinszustand. Suchtmittel können z.B. Heroin, Alkohol, Cannabis, Medikamente sein. Im Zuge des soziokulturellen Wandels liegen auch diverse „neue“ Suchtformen, wie z.B. Spiel-, Ess-, Kauf-, Arbeits-, Sex- und PC-Sucht im Blickpunkt. Die Suchtmittel werden unterteilt in stoffliche- und nichtstoffliche Formen (Hillmann, 1994: 852-853).

2.1.1 Stoffgebundene Sucht

Bei den stoffgebundenen Suchtformen befindet sich der Süchtige in Abhängigkeit zu einem Stoff oder einer speziellen Substanz. Dieses Suchtmittel kann in unserer Gesellschaft legal oder auch illegal sein. Die verschiedenen Substanzen unterscheiden sich oft in ihrer Wirkung und dem Abhängigkeitsgrad. (Treeck, 2004)

Der Süchtige führt ein Mittel von außen seinen Körper zu, um in einen bestimmten Erlebnis-, Gefühls- oder Bewusstseinszustand zu kommen. Die Stoffe lassen sich in ihrer Wirkung in drei Gruppen einteilen. Die Sedativa haben eine beruhigende, betäubende oder entspannende Wirkung. Stimulanzien regen an, putschen auf oder stimulieren. Die Halluzinogene erzeugen halluzinogene Effekte bis hin zu Psychosen. Der jeweilige Stoff wirkt dabei direkt auf das zentrale Nervensystem ein. (ebda.)

Im Anschluss an die Welthandelsorganisation (WHO) sollen hier kurz entsprechend der gesellschaftlichen Relevanz, bestimmte Drogentypen der stoffgebundenen Drogen aufgelistet, um ein Verständnis vom Gegenstand zu gewinnen.

Alkohol

Das Nahrungs-, Genuss- und Rauschmittel hat eine jahrtausende alte Tradition und ist weitgehend gesellschaftlich anerkannt. Es wird durch die Vergärung von Zucker und unterschiedlichen Grundstoffen gewonnen, wie z.B. mit Obst oder Getreide. Der Erwerb, Besitz und Handel ist in Deutschland legal. Alkohol wird zumeist in Bier, Wein oder Spirituosen bei unterschiedlichen Gelegenheiten konsumiert. Alkohol macht psychisch und körperlich abhängig. Er wirkt im Gehirn anregend, stimmungssteigernd, baut Hemmungen ab und fördert die Kommunikationsbereitschaft. Bei höheren Dosierungen kann dies in Gereiztheit, Aggression und Gewalt umschlagen. Aufgrund von Vergiftung kann es zu Störungen der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit kommen. Die Koordination, Urteilsfähigkeit und Sprache wird zunehmend beeinträchtigt, bei steigendem Konsum. Es kann bis zum Koma oder Tod führen. Vor allem im Straßenverkehr ergibt sich durch diese Wirkungen eine erhöhte Unfallgefahr mit meist schwerwiegenden Folgen. Langfristig werden Organe, Zellgewebe, Nervensystem, Gehirn und Muskulatur geschädigt. Das Krebsrisiko steigt. Nach langfristigem Alkoholkonsum kann es nach Absetzen zu Entzugserscheinungen kommen, wie Krämpfen, Orientierungsverlust, Halluzinationen, Angstzuständen und Bewusstseinsstörungen. Alkoholiker leiden oft unter Stimmungsschwankungen und Depressionen. Das soziale Verhalten von Alkoholikern verändert sich nachhaltig- es kommt zunehmend zu Konflikten. (Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen, 2006)

Nikotin/Tabak

Wie Alkohol hat auch das Nutzen von Tabak eine lange Tradition. Die Blätter der amerikanischen Tabakpflanze werden geraucht, geschnupft oder gekaut. Der Hauptinhaltsstoff Nikotin hat eine beruhigende und auch anregende Wirkung. Im Tabak sind von den 4000 Inhaltsstoffen mindestens 40 Stoffe dabei, die eine Krebs fördernde Wirkung haben. Das rauchen zeigt jedoch keine typischen Störungssymptome der Wahrnehmung, der Emotionen oder Motorik, wie bei anderen Stoffen. Bei Stresssituationen wirkt es eher beruhigend. Bei ungewohnt hohem Tabakkonsum kann es zu Vergiftungserscheinungen kommen. Rauchen hat jedoch ein hohes Suchtpotential. Zudem fördert Rauchen Herz- Kreislauferkrankungen. (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999)

Medikamente (Barbiturate / Benzodiazepine)

Arzneimittel, die dem Menschen in erster Linie in der Not helfen sollen beinhalten Stoffe pflanzlicher oder chemischer Herkunft. Als Suchtmittel werden oft Schlaf-, Beruhigung-, Entspannungs-, Schmerzmittel und Psychopharmaka missbraucht.

Die Medikamente wirken betäubend, beruhigend, erregungsdämpfend und schlafantagonisierend. Einige Medikamente sind im freien Handel erhältlich, andere müssen jedoch vom Arzt per Rezept verschrieben werden. Während der kurzfristige Einsatz unter ärztlicher Kontrolle unbedenklich ist, ist der langfristige Konsum jedoch gefährlich. Die Wirkstoffe können psychisch und physisch abhängig machen. Eventuelle Folgen sind zudem: Gedächtnis- und Wahrnehmungsstörungen, Unruhe und Angst. In großen Mengen schädigen sie die Leber, den Magen und vor allem die Nieren. Medikamentenabhängige meiden immer mehr die Gesellschaft von anderen Menschen. (Treack, 2004)

Opiate/Opiode (Opium, Morphium, Heroin)

Aus der Pflanze dem Schlafmohn wird für Opiate der Hauptwirkstoff Morphin gewonnen. Zu den Opiaten gehören Heroin, Morphium und Opium. Schon 4000 v. Chr. wurden diese Substanzen genutzt. Das sind sehr stark wirkende Schmerz- und Betäubungsmittel. Es werden aber nicht nur körperliche Schmerzen betäubt, sondern auch seelische wie Angst und Unlust. Es stellt sich ein Gefühl von Euphorie, Zufrieden- und Angstfreiheit ein. Je nach Substanz werden sie in Kapselform, Tabletten oder Saft verabreicht. Durch die Vene gespritzt gelangt der Wirkstoff sofort in die Blutbahn des Menschen. Sie besitzen ein sehr hohes Suchtpotential. Die kurzfristigen negativen Nebenwirkungen können Übelkeit, Müdigkeit, Abfall der Atemtätigkeit, Erbrechen oder Koliken sein. Langfristig kommt es zu einer chronischen Vergiftung des Körpers bei der es zu Hauterkrankungen, Leberschäden, Koma, Wahnideen, Psychosen, Atemlähmung mit tödlichem Ausgang und geistigen Abbau kommen kann. Mit dem Hintergrund des illegalen Opiumkonsums steigt auch zunehmend die soziale Verwahrlosung und kriminelles Verhalten, aufgrund der Beschaffungskriminalität. Beim Entzug gibt es leichte Symptome wie Schwitzen, Frieren, Zittern bis hin zu stärkeren, wie Gliederschmerzen, Übelkeit, Erbrechen, Fieber und Schlaflosigkeit. (Treeck, 2004)

Kokain

Kokain wird aus den Blättern des südamerikanischen Kokastrauches gewonnen. Durch verschiedene Verarbeitungsmethoden wird aus den Blättern ein weißes kristallartiges Pulver erzeugt. Dieses illegale Mittel kann man dann durch die Nase einnehmen, intravenös zusetzen oder auch als Crack rauchen. Heutzutage als Koka, Crack, Rock oder Schnee bezeichnet ist das Mittel schon über 4500 Jahre bekannt. Die Indianer haben die Droge vor allem zu kultischen Handlungen genommen. Die spanischen Eroberer nutzten das Mittel noch dazu, um den Hunger zu unterdrücken und Leistungsfähigkeit zu steigern. Bis zum Verbot 1914 aufgrund mehrerer Todesfällen war Koka auch noch in der Coca Cola enthalten. Kokain stimuliert stark die Psyche, putscht auf, berauscht und

betäubt. Es wird auch gern als Leistungsdroge bezeichnet. Schlafbedürfnis und Hungergefühl werden gedämpft. Am Anfang gibt es eine euphorisierende Wirkung und das Selbstwertgefühl wird gesteigert bis hin zu Größenphantasien. Gelegentlich gibt es Halluzinationen und sexuelle Hemmungen werden abgebaut. Der Nutzer fühlt sich sorglos. Als negative Folgen kommen dann jedoch Verlust der Koordinationsfähigkeit, Verwirrtheit, Angstzustände, Schuldgefühle, Mutlosigkeit bis hin zu Suizidgedanken. Beim regelmäßigen Gebrauch kann es zu schweren physischen, psychischen und sozialen Veränderungen kommen. Organe, Herz so wie die Widerstandsfähigkeit werden geschwächt. Kokain macht stark psychisch Abhängig. Beim Entzug leidet der Patient unter Müdigkeit, Schlafstörung, Craving, Depression, Angstzuständen, Übelkeit, schwitzen sowie paranoide Vorstellungen. (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999)

Cannabis

Im Cannabis-Hanf ist der Wirkstoff THC. Oft wird Cannabis in Form von Haschisch oder Marihuana (Gras) mittels Joints geraucht. THC macht psychisch abhängig.

Der Gebrauch von Cannabis ist nicht legal. Cannabis verstärkt die jeweiligen Gefühle und Stimmungen. Die Stimmungslage wird angehoben, man fühlt sich ruhig und entspannt. Neben einer gesteigerten Kommunikationsfähigkeit, kommen noch eventuell heiteres Gefühl und eine Tendenz zur Passivität. Akustik und Optik können auch stimuliert werden. Allerdings tritt oftmals auch ein Konzentrations- und Reaktionsmangel ein. Ein häufiger Konsum verursacht eine psychische Abhängigkeit und hat oft negative Auswirkungen auf die sozialen Bindungen. Der/die Konsument/in fühlt sich immer mehr Desinteressiert und zieht sich aus der „Leistungsgesellschaft“ und dem sozialen Gefüge zurück. Er /Sie leidet unter Antriebsmangel, Schlafstörungen und Appetitmangel. (Treeck, 2004)

Amphetamine (Crystal / MDA / MDMA / Speed /Ecstasy)

Amphetamine wurden erstmals 1887 synthetisch hergestellt. Eigentlich kam das Amphetamin als Schnupfenmittel auf den Markt. Veränderte Formen wie das MDMA (heute Ecstasy) wurden in der Psychotherapie eingesetzt. Aber später wurde der Handel wegen der Suchtgefahr eingeschränkt. In den 90er Jahren wurde die Partyszene wieder auf diese Drogen aufmerksam. Ecstasy wird als Tablette oder Kapsel angeboten. Amphetamine können auch über die Mundschleimhaut in die Blutbahn gelangen. Sie haben eine halluzinogene, euphorisierende oder aufputschende Wirkung. Amphetamin führt zu Rededrang, entspannter Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit, während Hungergefühl unterdrückt wird. Teilweise sind Amphetamine noch heute in Medikamenten enthalten. Ecstasy bereitet ein inneres Glücksgefühl, Angstfreiheit, Stärkegefühl und eine Selbstakzeptanz. Wenn die Wirkung nachlässt kommen eine körperliche Erschöpfung, Schlaf- und Konzentrationsstörungen, Depressionen, Schlaflosigkeit, und eventuell Angstzustände. Bei den halluzinogenen Amphetaminen kommt es zu Sinnestäuschungen. Es findet ein verändertes Denken statt- das assoziative Denken verbessert sich. Als negative Folgen können Aggression und Gewalt entstehen. Es kann auch zu Verfolgungswahn und Halluzinationen kommen. Bei zu hohen Dosen kommt es zu Herzrasen, Übelkeit, Erbrechen, Blutdruckschwankung, Schwitzen, Frösteln, Verwirrtheit, Krampfanfällen und Verspannung von Kiefermuskulatur. Aufgrund der erhöhten Aktivität gibt es hohen Flüssigkeitsverlust. Bei vielen illegalen Stoffen sind auch nicht die Inhaltsstoffe und Verunreinigungen bekannt- die Folgen sind unabsehbar. Langfristig kann es zu einer Amphetaminabhängigkeit mit körperlichen Verfall und sozialen Rückzug kommen. Herz-Kreislaufkrankungen, Diabetes, Lebererkrankungen und Grüner Star können in der Zukunft auftreten.

2.1.2 Stoffungebundene Sucht

Bei stoffungebundenen Süchten, auch Verhaltenssüchten genannt, muss der Abhängige eine bestimmte Tätigkeit ausführen oder sich in eine Situation bringen, um eine Befriedigung zu erlangen. Das Verhalten löst bei der Person Glücksgefühle aus. Der psychische Abhängigkeitszustand liegt hier im Vordergrund. Fast jede Form von menschlichen Interessen kann sich zu einer Sucht steigern. (Kammerer, 2000)

Aus diesem Grund wird hier im Gegensatz zu den stoffgebundenen Süchtmittel nicht auf die einzelnen Suchtformen eingegangen, da es den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Im „International Classification of Diseases“ (ICD-10) sind die stoffungebundenen Süchte unter F63 „Abnorme Gewohnheit und Störungen der Impulskontrolle“ geführt. (Dilling et al., Göttingen 2000)

Bei den Stoffungebundenen Süchten sind unter anderem Arbeits-, Glücksspiel-, Internet-, Onlinespiel-, TV-, Sport-, Leistungs-, Kauf-, Klau-, Sex- und Erlebnissucht bekannt. Zu dem gibt es auch bei den Essstörungen die Mager- und Brechsucht. Süchte wie Eifer-, Geltungs- und Mediensucht werden als Persönlichkeitsstörungen aufgeführt.

Die Gefahr bei den stoffungebundenen Süchten liegt darin begründet, dass sie sowohl von dem Abhängigen selbst und der sozialen Umwelt oft unterschätzt werden. Beispielsweise wird einem arbeitssüchtigen Menschen in unsere Gesellschaft ganz andere Zuschreibungen und damit einhergehende Bedeutung beigemessen als jemand der heroinabhängig ist. Ersterer erhält positiveres Ansehen als der zweit genannte und leidet auch nicht so deutlich sichtbar. (Birbaumer/Schmidt, 1999)

Aber auch diese Suchtformen können sich physisch und psychisch negativ auf das Leben des jeweils Betroffenen auswirken. Arbeitssüchtige leiden z.B. unter Bluthochdruck, Herzinfarktrisiko, Schlafmangel und Ernährungsmangel. Zu dem werden soziale Kontakte immer mehr gemieden. (Meyer, 2006)

2.2 Was bedeutet Adoleszenz?

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass Adoleszenz ein Teil des zeit-räumlichen Entwicklungsprozesses der Jugendphase ist. Jugendphase wird verstanden als ein eigenständiger Lebensabschnitt, der „durch ein Nebeneinander von noch unselbständigen, quasi noch erwachsenengemäßen Handlungsanforderungen charakterisiert ist“, die vorbei ist, wenn „in allen relevanten Handlungsbereichen ein vollständiger oder zumindest weitreichender Grad von Autonomie und Eigenverantwortlichkeit erreicht ist“ (Hurrelmann, 1994: 46). Hurrelmann folgend kann die Altersbegrenzung hier nicht klar definiert werden, weil die Jugendphase extrem in Abhängigkeit von „gesellschaftlich be-

dingten Lebenslagen und Chancenstrukturen“ variiert (Hurrelmann, 1994: 50). So kann sie zwischen 18 und 30 Jahren liegen.

In Anlehnung an Schäfer wird in diesem Zusammenhang die Lebensphase Jugend von Hurrelmann in folgende drei Gruppen gegliedert:

1. die 13-18jährigen („pubertäre Phase“): Jugendliche im engeren Sinne;
2. die 18-21jährigen („nachpubertäre Phase“): jugendliche Heranwachsenden;
3. die 21-25jährigen und gegebenenfalls älteren („Nachjugendphase“): die jungen Erwachsenen, die aber ihrem sozialen Status und ihren Verhalten nach noch als Jugendliche anzusehen sind. (Hurrelmann, 1994: 50)

Damit wäre das Alter der Adoleszenz mit der zweiten Gruppe abgedeckt, da aber einerseits fließende Übergänge zu verzeichnen sind und andererseits Menschen unterschiedlich biologisch und psychologisch entwickelt und sozial eingebunden sind, soll im Anschluss an die Bestimmung der Weltgesundheitsorganisation (WHO), die diese Periode zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr verortet werden (Goodburn/Ross, 1995).

Die Adoleszenz kommt von dem lateinischen Begriff *adolescere* oder *adolescentia*. Ersterer bedeutet soviel wie Heranwachsen, während der zweite Begriff Jugend bedeutet.

Damit ist Adoleszenz, wie erwähnt, eine lebensgeschichtliche Phase. Die nach Flaake

„in allen uns bekannten Kulturen mit Regelungen verbunden ist, die den Übergang vom Kindsein zum Erwachsenenstatus betreffen. Zugleich ist sie eine Zeit, in der der Zusammenhang zwischen körperlichen, psychischen und sozialen Prozessen besonders deutlich wird.“ (Flaake, 1990: 3)

Und King fügt hinzu:

„Die Adoleszenz wird eingeleitet durch die körperlichen Veränderungen der Pubertät und geprägt durch jenen psychischen und sozialen Entwicklungs- und Bildungsprozess, bei dem die Eltern- und Selbstbilder im Prozess des Abschieds von der Kindheit modifiziert werden.“ (King, 2000: 95)

Aus den Zitaten folgend darf der Begriff der Adoleszenz, wie es oft getan wird, nicht mit dem der Pubertät gleichgesetzt werden. Da der Pubertätsbegriff primär ein biologischer ist, der mehr den körperlichen Reifungsaspekt umfasst. Die Adoleszenz bezieht sich hauptsächlich auf den psychischen Entwicklungsaspekt und ist stark kulturell beeinflusst. Die körperlichen Reifungsvorgänge geben gewissermaßen den Anstoß für alle folgenden psychischen Wandlungen. So lässt sich die Pubertät als der Beginn der Adoleszenz auffassen. (Vgl. Remschmidt, 1992; Fend, 2000)

Des Weiteren lässt sich folgern, dass die geschlechtliche Reifung in der Pubertät einen Umbruch einleitet (King, 2000: 95), es ist nach Fend, der sich an Rousseau anlehnt, eine zweite Geburt, die das Individuum in Krisen der unterschiedlichsten Form stürzt, die man auch als Adoleszenzkrise bezeichnen kann (Fend, 2000). Es tauchen Spannungen und Polaritäten auf. Der Jugendliche hat nun mit einem Hinundher-Gerissensein zu kämpfen. Er steht zwischen Altem und Neuem, zwischen der Geborgenheit der Kindheit und den Anforderungen einer aus diesem Zentrum heraustretenden Person. Flaake bringt es auf dem Punkt, in dem sie sagt, dass es sich um eine Phase handelt, „in der die Lösung aus familialen Bindungen und der Eintritt in größere soziale Zusammenhänge ansteht, eine Zeit des potentiellen Aufbruchs und Neubeginns“ (Flaake, 1990: 11).

Der Jugendliche muss auch diesen neuen Körper erst einmal „bewohnen“ lernen und muss sich seinen Platz in der Gesellschaft suchen (Fend 2000:). Während dieser neuen „Ich-Organisation“ kommt es nun häufiger zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft und ihren Institutionen (Schule, Elternhaus, Beruf, usw.) (Fend, 2000). Der Jugendliche löst sich zunehmend von der elterlichen Autorität. Bezeichnend für diesen Lebensabschnitt sind zunehmender Selbständigkeits- und Freiheitsdrang sowie wachsendes Selbstbewusstsein und Persönlichkeitsfestigung (Fend, 2000). Der Jugendliche gliedert sich in die Welt der Erwachsenen und ihrer Aufgaben ein. Aber diese Wandlung ist nicht einfach und gradlinig zu bewältigen. Letztlich hängt die Frage, wie sich der Jugendliche „diese neuen Perspektiven anzueignen vermögen“, im hohen Maß von den sozialen Voraussetzungen ab, die strukturell vorgegeben sind, „wie zum Beispiel durch die Möglichkeit, an Bildungsprozessen teilzunehmen die überhaupt erst Entscheidungsmöglichkeiten für zukünftige Perspektiven eröffnen und durch die Chance, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden, der die Verwirklichung inhaltlicher Interessen an der Tätigkeit ermöglicht“ (Flaake, 1990: 11). Der Adoleszente steht nun vor einer Reihe von verschiedenen Entwicklungsaufgaben⁵ (Fend, 2000).

⁵ Die Idee der Entwicklungsaufgaben entstammt der Pädagogik. In diesem Zusammenhang führte Havighorst den Begriff im Rahmen seines Buches „Development Task and Education“ ein (vgl. Havighorst 1960).

3 Eine sozialisationstheoretischer Erklärungsansatz für adoleszentes Suchtverhalten in der Jugendphase

Nachdem deutlich geworden ist, dass der Drogenmissbrauch, der zu Suchtverhalten führen kann, in der Adoleszentenphase eng mit der Persönlichkeitsentwicklung und den Entwicklungsaufgaben gekoppelt ist, soll im Folgenden die sozialisationstheoretische Perspektive (auf die Jugendphase) insbesondere im Anschluss an Hurrelmann skizziert werden, um ein Analysemodell für Suchtverhalten in der Adoleszenz bereitzustellen. Dabei werden psychologische und soziologische Erklärungsmomente als ineinander greifend gedacht und folglich einerseits der Focus auf die Entfaltung von personellen und andererseits auf die Intergrationsprozesse der Heranwachsenden bei der Identitätsarbeit gelegt. So soll nach einer allgemeinen Begriffsdefinition von Sozialisation auf die damit einhergehenden Individuations- und Intergrationsprozesse als Entwicklungsanforderungen der Jugendlichen eingegangen werden. Während die Individuation eher den Psychologen zuzuordnen ist, kommt der Intergrationsbegriff aus der soziologischen Denktradition. Ihre Trennung kann im Anschluss an Hurrelmann und Keupp letztlich nur aus heuristischen Gründen vorgenommen werden, denn beide sind wie das Schaubild Nr. 1 unter Punkt 3.1.1. zeigt nur im Zusammenspiel denkbar und werden im Folgenden im Hinblick auf die adoleszenten Entwicklungsanforderungen der Jugendphase im Zusammenhang mit Suchtverhalten dargestellt.

3.1 Sozialisation in der (adoleszenten) Jugendphase

Der Begriff Sozialisation hebt die sozialen Lernprozesse, im Gegensatz zu den geringeren biologischen Determinanten im Sinne von angeborenen Verhaltensweisen, hervor. Claessens spricht in diesem Kontext von „zweite soziokulturelle Geburt“ (Claessens, 1979). Gebraucht wurde das theoretische Konzept erstmals, zumindest innerhalb der Soziologie, von Émil Durkheim (1858-1917), der darunter „Einwirkungen der Erwachsenengeneration auf diejenigen, die noch nicht reif sind für das Leben in der Gesellschaft“ verstand (Durkheim, 1972: 50). Seiner Argumentationsfigur folgend kommen Neugeborene nicht mit einer fertigen Persönlichkeit ins Leben, sondern bilden diese in der Gesellschaft erst aus bzw. werden sozialisiert.

Daran anknüpfend geht in der gegenwärtigen Sozialisationsforschung in der Soziologie und Psychologie um all jene Prozesse, in denen der einzelne Mensch zu einem aktiven Mitglied einer Gesellschaft wird. Und beschäftigt sich nach Scherr mit folgender Fragestellung:

„Wie [...] [werden] Menschen durch ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen in ihrem Empfinden, Denken und Handeln beeinflusst [...], sich aber zugleich auch zu von allen anderen unterschiedenen, besonderen und einzigartigen Individuen sowie zu eigensinnigen, selbstbestimmungsfähigen und eigenverantwortlich handlungsfähigen Einzelnen entwickeln“ (Scheer, 2002: 46)? Die Weiterentwicklung der Sozialisationsforschung untersucht somit „nicht ausschließlich überindividuelle Strukturen und Prozesse“ (Scherr, 2002: 46),

sondern darüber hinaus auch die „Auswirkungen sozialer Strukturen und Prozesse auf die individuelle Entwicklung“ (ebda). Damit werden neben den Anpassungs- auch die Eigenleistungen im Rahmen im Rahmen von Identitätsbildungsprozessen fokussiert.

In der Konsequenz ist Sozialisationsforschung ein interdisziplinäres Feld, in dem neben SoziologInnen auch PsychologInnen einen Beitrag geleistet haben, denn das Individuum und seine zur Verfügung stehenden Ressourcen (Individuation) stehen ebenso im Mittelpunkt wie die Interaktionsmomente der Individuen in gesellschaftlichen Strukturen (Integration).

So wird daran anknüpfend unter Sozialisation im Sinne eines „Ich-Werdens“ in der Lebensphase Jugend von einer produktiven Verarbeitung der inneren und äußeren Realität als erkenntnisleitende Modell, das in Hurrelmanns Worten Metaphercharakter hat, ausgegangen:

„Sozialisation ist der Prozeß der Persönlichkeitsbildung in wechselseitiger Auseinandersetzung mit der inneren Realität der Bedürfnisse, körperlichen Funktionen und der äußeren Realität der sozialen und physischen Umwelt.“ (Hurrelmann, 1996: 74)

Folglich ist der Mensch in Abhängigkeit von sich verändernden sozialen Situationen und Gegebenheiten in Form eines „produktiven Verarbeiters der äußeren und inneren Realität“ zu denken (Hurrelmann, 1995: 69). In Hurrelmanns reflex-interaktionistischen Modell umfasst die innere Realität die gesellschaftlichen Verhältnisse, die durch Sozial- und Wertstrukturen sowie Sozial- und materielle Bedingungen zum Ausdruck kommen. Demnach bezeichnet diese Analyseeinheit „alle den Organismus externe Gegebenheiten“ (Hurrelmann, 1995: 71). Während die innere Realität dem menschlichen Organis-

mus gleichgesetzt werden kann. In der Konsequenz werden alle „organismusinternen psychischen Prozessstrukturen, die körperliche Grundmerkmale und physiologische Grundmerkmale mit der zweiten Analyseinheit“ gefasst (ebda). Persönlichkeitsentwicklung wird daran anschließend als:

[...] die individuelle, in Interaktion und Kommunikation mit Dingen wie mit Menschen erworbene Organisation von Merkmalen, Eigenschaft, Einstellungen, Handlungskompetenzen und Selbstwahrnehmungen eines Menschen auf der Basis der natürlichen Anlagen und als Ergebnis der Bewältigung von Entwicklungs- und Lebensaufgaben zu jedem Zeitpunkt der Lebensgeschichte [verstanden]. (Hurrelmann, 1995: 71)

Aus dem Zitat geht hervor, dass Persönlichkeitsentwicklung im Rahmen der Sozialisation ein lebenslanger Prozess der Interaktion ist, der nur in seiner Abhängigkeitsbeziehung zu der inneren und äußeren Realität verstanden werden kann. Dass heißt die Persönlichkeitsanalyse muss den Menschen innerhalb der Gesellschaft und die Beziehung zueinander untersuchen (Hurrelmann, 1995: 70/72).

Wie aber kann in diesem theoretischen Kontext Handlungsfähigkeit des Jugendlichen gedacht werden? Der Argumentationsfigur von Hurrelmann folgend, ist die Voraussetzung für individuelle Handlungsfähigkeit der Aneignungs- und Verarbeitungsprozess der zeit-räumlichen Gegebenheiten und Situationen:

„Mit voranschreitender Persönlichkeitsentwicklung im Kindes- und Jugendalter wird die Verarbeitungsfähigkeit eines Menschen normalerweise immer weiter gesteigert, so daß es zu einem wachsenden individuellen Verständnis der äußeren Realität, einer komplexeren gedanklichen Rekonstruktion situativer Gegebenheiten und einer effektiveren Verarbeitung von Wahrnehmungen und Interpretationen kommt.“ (Hurrelmann/Mürmann/Wissinger, 1986: 100)

Folglich wird über diesen Prozess die „zunehmende Fähigkeit der Strukturierung und Orientierung des eigenen Handelns“ insbesondere im Jugendalter ermöglicht (ebda).

Sozialisation verweist somit nicht nur auf eine passive Rollenübernahme, sondern auch auf die aktive Einbringung der Subjekte und ihrer Handlungsfähigkeit. So wird von insbesondere im Jugendalter von einem Subjekt ausgegangen, das als „schöpferischer Konstrukteur“ seines eigenen Lebensentwurfs im Austausch mit der Umwelt die Bühne betritt.

Nach dem der zentrale Grundbegriff der Sozialisation geklärt und auch schon in Verbindung mit dem Jugendbegriff gebracht wurde. Soll im nächsten Schritt die Entwicklungsanforderungen der Individuation und Integration in der Jugendphase im Hinblick

auf Drogen/Sucht aufgearbeitet werden. Dabei wird von der Grundannahme ausgegangen, dass der Sozialisationsprozess erfolgreich bewältigt wird, wenn diese zwei Prozesse (Individuation und Integration) ineinander verschmelzen. Der Fall das es nicht gelingt ist durchaus möglich, wie noch zu sehen sein wird und steht im starken Bezug mit der Frage nach Drogensucht bzw. Konsum im Jugendalter.

3.1.1 Das Zusammenspiel von Individuation und Integration

Um das Zusammenspiel von Individuation und Integration als Entwicklungsanforderungen des Sozialisationsprozesses genauer anzusehen, wird im Folgenden erst Individuation und dann Integration als zwei notwendige „Ich-Bildungsprozesse“, die inhaltlich von einander abweichen, aber doch aufeinander bezogen und ineinander fließend übergehen, dargestellt.

Die Individuation des Menschen ist, nach dem Psychologen C. G. Jung, ein lebenslanger Prozess, bei dem er sich als Einzelwesen entfaltet und seine individuellen Eigentümlichkeiten herausbildet. Bei dieser Entwicklung zum Individuum, der ja nicht in einem luftleeren Raum stattfindet, muss sich der Mensch jedoch mit den Werten und Normen seiner Umwelt und Familie auseinandersetzen und sich gegebenenfalls über deren hinwegsetzen, was zu Konflikten führt. Er entwickelt sich zu einem Ganzen- einem Individuum mit eigenen Fähigkeiten. Das Wort kommt vom Lat. „individua“ - unteilbar machen. Der Begriff wird vor allem in der Psychologie, Soziologie und Philosophie verwandt. (vgl. Hillmann, 1994; Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2006/Ehrmann, 2007)

Es bedeutet aber demnach nicht, wie oft vermutet, soziale Isolierung und Absonderung, sondern vielmehr die Herausbildung einer „individuellen Persönlichkeitsstruktur mit unverwechselbaren kognitiven, motivationalen, sprachlichen, moralischen und sozialen Merkmalen und Kompetenzen“ (Hurrelmann, 1994: 74).

Die Individuation mag wie ein unvereinbarer Gegenpol zur Sozialisation erscheinen. Doch Lorenz zeigt, dass Individuation eben kein isolierter Prozess ist. Sondern es ist ein Entwicklungsverlauf, der mit dem der Sozialisation verbunden ist bzw. ein Teil des Sozialisationsprozess ist. Die Entwicklungsverläufe stehen im wechselseitigen Austausch

miteinander. Deshalb soll im Folgenden der Integrationsbegriff geklärt werden. (Lorenz, 1982a; Lorenz 1982b; Lorenz, 1990)

Integration hingegen als zweite Bewältigungsaufgabe der Sozialisation wird definiert als „Prozess der „Vergesellschaftung“ der menschlichen Natur. Das Individuum passt sich an die gesellschaftlichen Normen, Werte, Verhaltensstandards und Anforderungen an. (Hurrelmann, 1985: 67)

Das Wort Integration, welches vom lateinischen Begriff Integer und dem griechischen Begriff Entagros stammt, heißt soviel wie unberührt, unversehrt und ganz. Dementsprechend liegt die Bedeutung in dem Zusammenhalt von Teilen in einem systemischen Ganzen. Es ist ein Prozess, bei dem neu hinzukommende Elemente mit den alten zu einer Ganzheit werden. Die meisten VertreterInnen der Soziologie sehen darin zwar auch einen gesellschaftlichen Prozess, der durch einen sehr hohen Grad konfliktfreier Zueinanderordnung der verschiedenen Elemente (Rollen, Gruppen, Organisationen) gekennzeichnet ist, jedoch geht es in dieser Betrachtung um das Individuum, das sich in seine gesellschaftliche Umgebung integrieren muss, wie z.B. dem Staat, der Familie, Schule oder Ausbildungsstätte. Das Individuum lernt die Verantwortung sozialer Rollen zu übernehmen. Es muss sich mit seiner Umwelt auseinandersetzen.

(Endruweit, 2002)

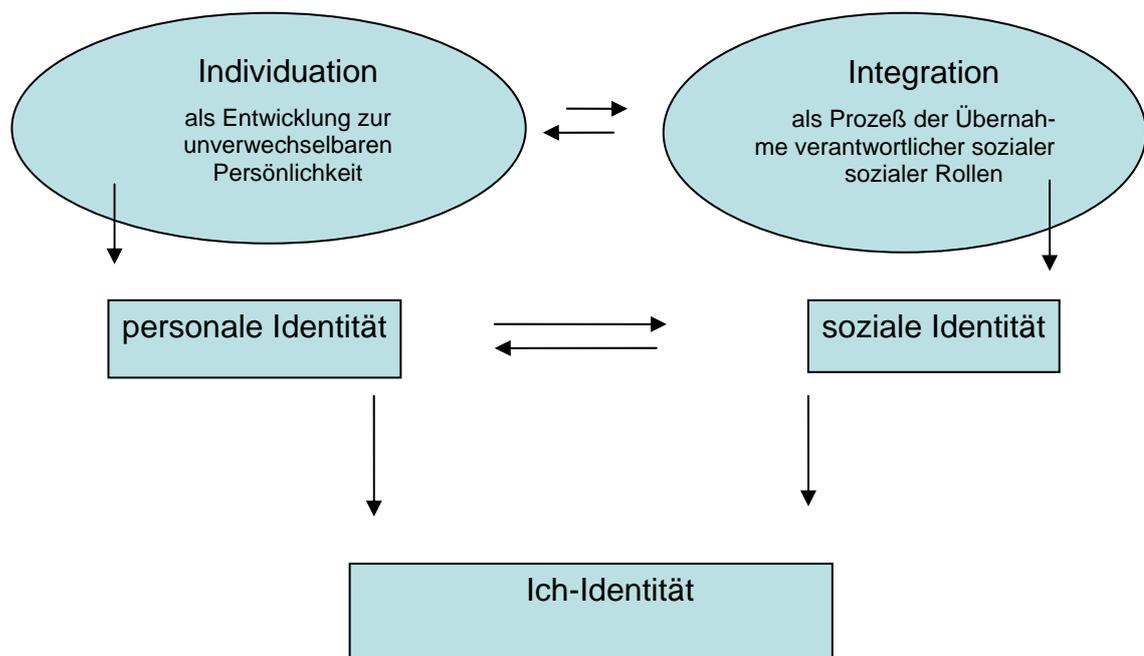
In der Lebensphase Jugend birgt gerade das aufeinander treffen der Integration mit der Individuation ein positives Stimulierungspotential aber auch ein hohes Belastungspotential. Hurrelmann sagt:

„Jugendliche müssen eine schnelle Veränderung ihrer psycho-physischen Disposition, also der Struktur ihrer Motive, Gefühle, Denkweisen und Reaktionsmuster verarbeiten und mit dem Aufbau von Selbstbild und Identität in Verbindung bringen [...]“ (Hurrelmann, 1985: 68)

Aber gerade in dieser schweren Zeit werden auch soziale Integrationsleistungen von Ihnen abverlangt. Aus dieser Dichte an Entwicklungsaufgaben entspringen hohe Belastungen. Dieses Spannungsfeld von Individuation und Integration verlangt zum Abbau auch eine soziale Unterstützung durch die wichtigen Bezugsgruppen des Jugendlichen. Es werden „soziale Ressourcen“ benötigt. Hier sind Familie, Schule, Ausbildungsplatz, Gleichaltrige und Medien gefragt. (Hurrelmann, 1985: 68-69)

Mit Hilfe des etwas verändert abgebildeten Schaubildes von Hurrelmann soll der Prozess der Individuation und Integration im Sozialisationsprozess noch einmal zusammenfassend verdeutlicht werden.

Abbildung 1: Das Spannungsverhältnis zwischen Individuation und Integration nach Hurrelmann



Quelle: Hurrelmann, 1994: 75

Aus der Abbildung geht zusammenfassend hervor, dass die Synthese von Individuation und Integration notwendig ist für einen erfolgreichen Sozialisationsprozess. Denn die erfolgreiche Ich-Identität kommt nach diesem sozialisationstheoretischen Ansatz nur über die Ausbildung einer personellen und sozialen Identität zustande. Wobei erstere über die Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit und das zweite durch die aktive Übernahme von Rollen entwickelt wird. Mit diesem reflexiv-interaktionistischem Modell geht man somit von einem Subjekt aus, dass sich permanent in Auseinandersetzung mit seiner sozialen Umwelt „wird“ also bildet und damit immer in Bewegung bleibt, da es sich stets weiterentwickelt (Hurrelmann/Mürrmann/Wissinger, 1986: 93).

3.2 Sucht als Bewältigungsversuch der Entwicklungsanforderungen und Motive des Drogenkonsums

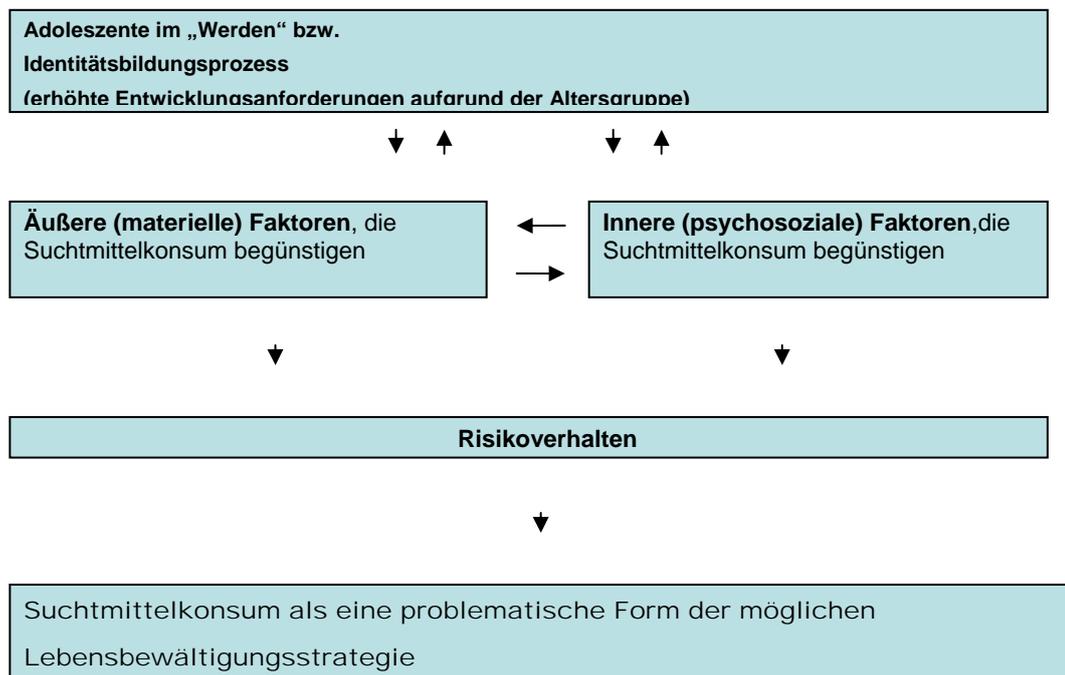
Es kann bei Adoleszenten durchaus dazu kommen, dass die Entwicklungsanforderungen nicht hinreichend umgesetzt werden können. Abweichendes Verhalten und damit auch gesundheitsgefährdendes Verhalten sind folglich in vielen Fällen vorprogrammiert. In der Literatur wird dieses Phänomen mit dem Begriff Risikoverhalten auf den Punkt gebracht. Damit lassen sich vor dem Hintergrund des sozialisationstheoretischen Ansatzes alle Verhaltensweisen benennen,

„bei denen mittel- und langfristig die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass sie zu Schwierigkeiten der sozialen Integration oder zu Problemen bei der Weiterentwicklung einer stabilen und gesunden Persönlichkeit führen“ (Engel/Hurrelmann, 1993: 9).

In der Konsequenz bedeutet das, dass Identitätsstörungen als Folge von strukturellen und individuellen Momenten ausgelöst werden können und Sucht bzw. der starke Konsum von Drogen die Funktion einer Bewältigungsstrategie übernimmt (Engel/Hurrelmann, 1993: 9).

Diesen möglichen Ablauf verdeutlicht das Schaubild, wobei zu reflektieren ist, dass Suchtverhalten bzw. der Konsum von Drogen nicht als determinierend in Bezug auf misslingende Persönlichkeitsentwicklung gesehen werden darf, sondern nur als eine Möglichkeit der theoretischen Konzeption.

Abbildung 2: Suchtmittelkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung



Quelle: Eigenkonzeption

Unter den verschiedenen Varianten der Formen der Lebensbewältigung stellt Drogenkonsum eine nach innen gerichtete und rückzugsorientierte Form dar (Hurrelmann/Roseweitz/Wolf, 1985: 111).

Nach Hurrelmann ist diese Form einerseits problematisch und andererseits eine „spezifische, im gesellschaftlichen Normalitätsspektrum liegende Ausdrucksform der individuellen Verarbeitung der Lebensrealität (Hurrelmann/Hesse, 1991: 4). Danach ist der Drogenkonsum in dem Sinne „normal“ als das dieses als legitimes zumindest die legalen Drogen Medium der Persönlichkeitsdarstellung gelten. Und problematisch, weil „Menschen damit einen Weg der Manipulation ihrer psychischen, sozialen und körperlichen Befindlichkeit einschlagen“ (Hurrelmann/Hesse, 1991: 4). Abgesehen von dem damit einhergehenden Problem das Drogen auch von dem Risiko getragen werden in Sucht und Abhängigkeit zu enden und damit zu einer „unproduktiven“ Lebensbewältigung führen.

Doch insgesamt kann nach Hurrelmann festgestellt werden, dass „letztlich jeder Drogenkonsum ein Versuch [ist], sich alltäglichen Lebensproblemen und –

Herausforderungen zu stellen, sich mit Ihnen auseinanderzusetzen und eine Form der Bewältigung zu finden, und dabei liegen taugliche und untaugliche, produktive und unproduktive Formen dicht beieinander“ (Hurrelann/Hesse, 1991: 2-3).

Als Gründe für die Sucht oder den Drogenmissbrauch im Jugendalter werden unterschiedliche psychosoziale Funktionen herausgestellt, die noch weiter ergänzbar sind, da es eine Vielzahl von Gründen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Komplexität gibt. Hier die, die in den einschlägigen Veröffentlichungen oft genannt werden nach der Definition von der Landesstelle gegen Suchtgefahren in Baden-Württemberg, die sie wie folgt zusammengefasst hat (Die Landesstelle gegen Suchtgefahren, 1998: 14):

- eine demonstrative Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens,
- eine bewusste Verletzung von elterlichen Kontrollvorstellungen,
- ein jugendtypischer Ausdruck des Mangels an Selbstkontrolle,
- eine Möglichkeit, sich auf einfache Weise zu entspannen,
- ein Mittel bei der Suche nach Grenzerfahrung,
- eine Möglichkeit sich auf einfache Weise zu entspannen,
- ein Mittel zur Bewältigung von Leistungsversagen,
- eine Möglichkeit, sozialen Protest auszudrücken,
- eine Folge einer Ohnmachtsreaktion auf Konflikte und Spannungen in der Familie,
- eine Reaktion auf psychische und soziale Entwicklungsstörungen,
- eine bewusste Normverletzung bzw. Ausdruck einer nicht konformistischen Haltung,
- eine Spielart exzessiv-ritualisieren Verhaltens (vgl. Hurrelmann/Hesse, 1991)

Aus den ausgewählten Faktoren, die zu Drogenmissbrauch oder sogar zu Suchtverhalten führen können, wird die Komplexität der Motive deutlich, denn in vielen Fällen kommt es zur Überlappung unterschiedlicher Motive.

4 Situierung des adoleszenten Suchtverhaltens bzw. Drogenmissbrauchs in der postmodernen Gesellschaft und Entwicklung von Kriterien für ein erfolgreiches präventives Handlungskonzept in der Pädagogik

Vor dem theoretischen Hintergrund kann zusammenfassend gesagt werden, dass Suchtverhalten im Altersabschnitt der Adoleszenz nicht ohne gesellschaftliche Rahmenbedingungen gesehen werden kann. So sollen im Folgenden die sozialen Bereiche, in denen die Adoleszenten in der Jugendphase situiert sind, näher betrachtet und die Risikofaktoren, die zu süchtigen Verhalten in der Postmoderne führen, skizziert werden. Zuvor jedoch ein kleiner Exkurs zu dem theoretischen Konzept der Postmoderne, um den zu meist sehr schwammigen benutzten Begriff zu fassen und damit die Umrisse der gesellschaftlichen Veränderungen sowie die gegenwärtigen Verhältnisse sichtbar zu machen.

4.1 Postmoderne: Beschreibung der gesellschaftliche Veränderungstendenzen und gegenwärtiger Verhältnisse

Der Begriff der Postmoderne wurde vor allem in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in der Philosophie, Architektur, Soziologie und Kunst geprägt. Erstmals verwendet wurde er von diversen Autoren um 1870, um gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen zu beschreiben (Welsch, 1987: 12).

Bekannt wurde der Begriff vor allem durch Jean-Francois Lyotards Schrift „Das Postmoderne-Wissen“ von 1979. Er beschreibt darin seine These zum „Ende der großen Erzählungen“. Aus seiner Sicht haben die drei großen Meta-Erzählungen, der Aufklärung, des Idealismus und Historismus keine Legitimation und Zielorientierung mehr. Das Individuum emanzipiert sich und folgt demnach nicht mehr Ideen wie Freiheit und Sozialismus. Dem modernen Fortschrittsglauben, man könne durch technische Veränderung der Dinge, den Menschen retten, geht ebenfalls verloren. Lyotard schreibt:

“Die modernen Erzählungen suchten ihre Legitimität in einer einzulösenden Zukunft, das heißt in einer noch zu verwirklichenden Idee. Die Moderne war ein unermüdlicher Versuch, die Ziele zu fixieren und die immergleiche Zukunft zu binden, die dieser Anstrengung ihren Sinn gab [...] Jetzt endlich richten wir uns auf und stellen uns dem Chaos.“ (Lyotard, 1986: 40-41)

Das Individuum ordnet sich nicht mehr einem größeren gesellschaftlichen Handeln unter. In der Postmoderne werden den Meta-Erzählungen keinen Glauben mehr geschenkt. Es gibt auch nicht mehr „die Wahrheit“. Es werden nicht mehr Fortschrittsziele betrachtet, sondern der Gebrauch und die Rekombination von Vorhandenem werden entscheidender. Die Welt ist pluralistisch, zufällig und chaotisch. Dadurch wird jedoch auch die menschliche Identität instabil. (Lyotard, 1986: 14)

Soziologen und Psychoanalytiker gehen davon aus, dass jede grundlegenden Veränderungen in der Wirtschaft und Gesellschaft sich grundlegend auf die Persönlichkeit des Menschen auswirkt. Deutlich erkennbarer ist dies, wenn man sich bestimmte Gruppen einer bestimmten Alterszugehörigkeit, Berufsgruppen, etc. anschaut. Dort bilden sich neue Persönlichkeitstypen, die sich von den alten abgrenzen. Das Wegbrechen ansonsten stützender Strukturen und Wertorientierungen in Wirtschaft und Gesellschaft forcieren nun eine verstärkte Fokussierung auf die Ich-Identität, die wieder Halt bieten soll. „Ich bin ich“ wird zum Lebensmotto. Die freie und spontane Selbstbestimmung ist der Hauptwunsch. (Funk, 2005: 10)

Bei den deutschsprachigen Soziologen war es vor allem Ulrich Beck, der mit seinem Buch „Risikogesellschaft“ den Begriff der Postmoderne geprägt hat. Aus seiner Sicht führt die Modernisierung zu einer „dreifachen“ Individualisierung. „Erstens zu einer Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen, die den Menschen freisetzt. Zweitens zu einem Verlust von traditionellen Sicherheiten“ und Drittens zu einer „neuen Art der sozialen Einbindung“. Die Risikogesellschaft wird gekennzeichnet durch ökologische Krisen, weniger Erwerbsarbeit, Individualisierung, Globalisierung und Geschlechterrevolution. Zudem haben die Kernantworten der Moderne an Überzeugungskraft verloren. Die Dynamik in der Wirtschaft, dem Arbeitsmarkt und der Gesellschaft führt auch zu einer Individualisierung von Risiken und Lebenszusammenhängen. Das Problem der postmodernen Identität ist es, eine Identität zu konstruieren und fest und stabil zu halten. (Beck, 1986: 106)

Auf die Schwierigkeiten, der Identitätsbildung in diesem Epochenwandel möchte ich nun insbesondere eingehen.

4.1.1 Bildung und Qualifikation

Wer gefragt wird, was er denn sei, beantwortet die Frage meistens mit der Bezeichnung seines Berufes. Aussehen und Hobbys sind da nicht so gefragt. Der Mensch unserer Gesellschaft, im Gegensatz zu früherer Kulturen, identifiziert sich mit seinem Beruf. Das ist ein wichtiger Teil seiner Identität. Der Beruf gibt viele Informationen über Status, Einkommen, Fähigkeiten und Sozialkontakten. Was ist aber, wenn nicht mehr jeder Zugang zur Arbeitswelt und eben diesem Identitätsstiftenden Aspekt hat?

Die heutigen Jugendlichen in Deutschland haben nicht nur viele Chancen, sondern sie werden auch mit vielen Risiken konfrontiert, bei denen sie auf dem Weg zum Erwachsenwerden scheitern können. Die negativen Folgen der Globalisierung auf dem deutschen Arbeits- und Ausbildungsmarkt erscheinen beachtlich. Jugendliche ohne oder mit niedrigem Bildungsabschluss haben kaum eine Chance auf einen Ausbildungsplatz. Einen „Wunschberuf“ auswählen können sie fast gar nicht. Aber auch ein Ausbildungsplatz garantiert heutzutage keinesfalls eine berufliche Laufbahn. Oft wird der Weg in die Arbeitslosigkeit nur verzögert, es sei denn es gelingt ihnen eine Festanstellung zu bekommen.

Dessen sind sich die Jugendlichen durchaus bewusst. Im Jahr 2006 sind 69% der Jugendlichen besorgt, über ihre berufliche Zukunft. (Hurrelmann/Albert, 2006: 16)

Die technologischen Entwicklungen und somit auch die Veränderungen des Arbeitsplatzes oder der stetige Abbau von Jobs sind noch längst nicht am Ende. Im globalisierten Dorf konkurriert der deutsche Jugendliche nun sogar mit dem Software-Entwickler in Neu-Delhi.

Die Auslagerung von Teilbereichen ins Ausland oder die Vergabe an Fremdfirmen haben beachtliche Konsequenzen für die Menschen. Sie werden nun gefordert flexibler zu werden, eventuell ihren Wohnort und ihr soziales Umfeld zu verlassen und auch ihre Lernbereitschaft zu erhöhen. Die Brüchigkeit von sozialen Beziehungen wird damit gefördert. Doch ob sich der verstärkt genutzte Nachhilfeunterricht und das aufsuchen von Bildungsakademien lohnt, scheint fraglich. Schon 1986 sah Ulrich Beck die Entwicklung von Arbeit und Bildung. Für ihn war klar, das aufgrund der immer schlechter werdenden Arbeitsmarktsituation der Bereich der Bildung eine immer wichtigere aber

auch größer werdende Alibifunktion erhält. Um den frühen Einbruch in die Arbeitslosigkeit zu vermeiden, wählen die Jugendlichen immer öfter den Weg der schulischen und beruflichen Weiterbildung. Schulen und Bildungsakademien werden zu Wartesälen. Es gleicht für sie dem Warten in einem Geisterbahnhof. Man steht für Bahntickets an, deren Züge überfüllt sind oder gar kein Ziel mehr anfahren. Aufgrund der Irrealität von Lehrplänen und Lehrinhalten werden die Lehrer immer mehr unter dem Verlust von Autorität leiden. (Beck, 1986: 238)

Die Shell Jugendstudie von 2006 zeigt, dass die Bildung von Jugendlichen noch immer auch abhängig von der Schichtzugehörigkeit ist. Kinder aus oberen Sozialschichten haben eine neunfach größere Chance das Gymnasium zu besuchen als Arbeiterkinder. So wird schon im frühen Kindesalter quasi eine Selektion vorgenommen. Die Kinder mit Migrationshintergrund gehören zu den Bildungsverlierern. Sie haben in der Zukunft wenige Chancen auf einen gut bezahlten Job. Das wirkt sich auch negativ auf deren gesellschaftliche Position aus. Sie sind gesundheitlich und sozial benachteiligt. Diese schulischen und beruflichen Misserfolge können eine negative Kette von Erfahrungen für die Jugendlichen bedeuten. Das kann eine Schwächung des Selbstwertgefühls, gesundheitliche Befindlichkeitsstörungen und konfliktreiche Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlichen Institutionen, wie Eltern, Lehrern und Umwelt ergeben. Das Frustrationspotential steigt. (Hurrelmann/Albert 2006: 66)

Es kommt heutzutage auch vermehrt zu einer Destandartisierung der Erwerbsbiographie. Es gibt kaum noch die „normale“ Berufsbiographie. Kaum jemand bleibt sein Lebenlang ganztags in einer Firma. Somit bricht auch die Zugehörigkeit und Identifizierung mit einer bestimmten Berufsgruppe weg. (Keupp 1994: 128)

Schon der Psychoanalytiker Thomas Ziehe wies 1975 in seinem Buch „Pubertät und Narzissmus“ noch mal deutlich auf die Verwobenheit von Individualentwicklung und gesellschaftlicher Entwicklung hin. Er sagt, dass in der Jugend sich die Lebensgeschichte mit der Gesamtgeschichte überschneidet.

Der Umbruch auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt hat beachtliche Auswirkungen auf die Psyche der Jugendlichen. Die Entwicklungsaufgaben der ökonomischen

Unabhängigkeit und der Berufswahl zur Identitätsbildung sind somit immer schwieriger umzusetzen. War doch bisher in unserer Gesellschaft der Beruf oder die Erwerbstätigkeit ein großer Stützfeiler der Identität. Das Ansehen der Menschen hing bisher sehr stark an dem Beruf. Erwerbsarbeit als Basis der Identität wird zu Zeiten der Postmoderne nun brüchig. Es sind nicht mehr alle Menschen in den Arbeitsmarkt integrierbar. Die sichere Einbettung in die Gesellschaft durch den Beruf entfällt. Die Arbeit war eine Möglichkeit sich selber als Produzent, Wertschöpfer und Teil einer Gesellschaft zu erfahren. Auch die Möglichkeiten eventueller narzisstischer, aggressiver oder libidinöser Komponenten auf die Berufsarbeit zu verschieben verschwinden. Das war sicher auch ein starker Wert bei der Arbeit. Durch die berufliche Identität hatte, wie Keupp meint nach Freud einen Leidenschutz. Die Individuelle Sinnstiftung des Menschen und Jugendlichen geht somit verloren. (Keupp, 1994: 47)

Die Angst vor Verlust des Ausbildungs- und Arbeitsplatzes ist natürlich auch eng gekoppelt mit der Furcht vor zukünftiger Armut. Der immer stetig geringer werdende Kündigungsschutz führt zu weiteren Unsicherheiten im Leben der Menschen und Jugendlichen (Beck, 1986: 225). Es wird auf die Jugendlichen immer mehr Druck aufgebaut, während die stützenden Faktoren, wie Familie und Beziehungen immer mehr abbrechen. Der persönliche Optimismus ist bei den Jugendlichen rückläufig. Die Angst vor einer Verschlechterung Ihrer wirtschaftlichen Lage stieg auf 66% (Hurrelmann/Albert, 2006: 96).

Erwerbslose Jugendliche fühlen sich vor allem sozial ausgeschlossen und leiden darunter, dass „sie nichts machen können“. Sie leiden unter psychosozialen Belastungen und destruktiven Verhalten (Keupp, 1994: 122-129).

Zu erwähnen ist jedoch bei diesem Aspekt, dass die starke Gebundenheit des Berufs an die Identität bisher eine hauptsächlich männliche Ausprägung war, die aber infolge der Emanzipation immer mehr bei Frauen an Bedeutung gewann und gewinnt. Jedoch ist die Verknüpfung mit familiären Projekten bei Ihnen wesentlich stärker.

All dies zeigt deutlich sichtbar, die erschwerten Anforderungen an die Jugendlichen. Allerdings hat auch der Medienkonsum und das Verschwinden der Jugendlichen in vir-

tuelle Realitäten veränderte Ausgangsbedingungen geschaffen, die mit Risikoverhalten einhergehen können, wie im nächsten Punkt zu klären ist.

4.1.2 Medienkonsum und virtuelle Realität

Die Identitätsentwicklung des Jugendlichen wird aber nicht nur durch sein direktes soziales Umfeld und durch seine Ausbildung geprägt, sondern auch durch die Nutzung von Medien wie Computer, TV und Handys in deren Freizeit. Sie bestimmen nun immer das Leben des postmodernen Menschen. Gaben z.B. noch im Jahr 2002 nur 65% der Jugendlichen an, dass sie über einen Internetzugang verfügen, so waren dies 2006 gar 82%. Die Nutzung von Computer, Internet, Handys und TV steigt. (Hurrelmann/Albert 2006: 77-83)

Es ist jedoch noch unklar, ob die Kinder und Jugendlichen genügend notwendige Wahrnehmungskompetenzen und moralische Urteilskraft besitzen, um die vielschichtigen und oftmals widersprüchlichen Medieninformationen in einen Zusammenhang bringen zu können (Vollbrecht, 2001: 136). Wichtig hierbei ist natürlich die Qualität der Inhalte.

Die steigende Mediennutzung hat auf jedenfalls ihre Auswirkungen auf die Beziehung zu den Eltern. Immer mehr Familientherapeuten berichten von steigenden Kommunikationsrissen zwischen Eltern und Kindern, aufgrund der Nutzung von virtuellen Realitäten. Im Gegensatz zu Ihren Eltern, den manchmal noch das technische Know-how fehlt, wachsen die Jugendlichen ganz normal mit diesen technischen Neuerungen auf. Die älteren Generationen können jedoch nicht immer nachvollziehen was die Jugendlichen z.B. im Internet oder mit ihrem Handy machen. (Bermann, 1995)

Der immer stärkere Einfluss der Medien erhöht den Konkurrenzdruck auf die Eltern und Schule. Da sich die Jugendlichen virtuos ihre Informationen aus dem Internet und Fernsehen besorgen können, sind sie immer mehr in der Lage, sich unabhängig von den Eltern eigene Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung zu besorgen (Hurrelmann/Albert, 2006: 17). Das kann sich positiv, aber auch negativ auf deren Entwicklung auswirken. Den Eltern schwindet immer mehr die Einflussmöglichkeit auf die Erziehung ihrer Kinder.

Im Gegenzug dazu versuchen die Eltern mittels der Technik andere Wege der Kontrollmöglichkeit zu nutzen. Der Lüneburger Sozialwissenschaftler Günter Burkart macht darauf aufmerksam, dass das Handy immer mehr als ein Kontrollorgan für die Eltern genutzt wird. Aber wie wirkt sich das wiederum auf Jugendliche aus, die sich von Ihren Eltern lösen wollen, nun aber jedoch ständig per Handy erreichbar sind? Auch in der Arbeits- und Ausbildungswelt wird das Handy teilweise zu einer Belastung. Die klare Trennung zwischen Arbeitsplatz und Privatsphäre wird auch dort langsam aufgehoben, durch die ständige Erreichbarkeit. Wer länger nicht erreichbar ist, gerät in Erklärungsnot. Aber ein Jugendlicher ohne Mobiltelefon gerät heutzutage schon fast ins gesellschaftliche Abseits.

(Burkart, 2000)

Handys und PC-Webcam unterstützen aber auch völlig neue Beziehungsmuster und Nähe-Distanz-Modelle in Familien und Partnerschaften. Durch diese Medien kann auch noch trotz einer Trennung auf großer Entfernung, eine starke emotionale Verbundenheit vorhanden sein (Funk, 2005: 45).

Für die Jugendlichen bieten die Geräte aber zu viele Vorteile, als dass sie sich den entziehen könnten. Sie erhoffen sich durch den Kauf der technischen Konsumgüter soziale Anerkennung und wollen sich so „Selbst verwirklichen“ (Hurrelmann/Alt, 2006: 77).

Computerspiele ermöglichen auch quasi einen kurzfristigen Identitätswechsel und neuartiges Identitätserleben (Funk, 2005: 45). Virtuelle Spielwelten wie z.B. in Online Rollen Spielen eröffnen den Zugang zu parallelen Identitäten. Hier können Rollen ausprobiert werden, wie in einem Improvisationstheater, die man im realen Leben nicht ausleben könnte. In der Anonymität des Internets lassen sich viel leichter Hemmungen abbauen. Die Jugendlichen können hier ihre Kräfte messen und sich zu Gruppen zusammenschließen. Was für eine starke Wirkung das virtuelle Leben auf die Menschen hat, zeigt in einer Befragung der Computer-Soziologin Sherry Turkle eine Person, die sagte: „Das reale Leben ist nur ein Fenster unter vielen, und es ist gewöhnlich nicht mein bestes“ (Turkle, 1999: 17). Da liegt auch eine Gefahr für die Jugendlichen, die eine reizvollere Welt sehen, als deren eigene Realität. Die Medien befassen sich immer mehr mit dem Thema der steigenden Anzahl von Online-Spiel-Süchtigen.

Die neuen Möglichkeiten der Technik vermindern die Grenzen von Raum und Zeit. Jeder kann fast mit Jedem überall kommunizieren. So lassen sich von jedem Ort aus Einkäufe tätigen, arbeiten, Informationen besorgen und Unterhaltung nutzen. Und das zu jeder Zeit. Die neuen Erlebniswelten reizen uns immer mehr mit Bildern und Gefühlen, die auch manchmal besser sein sollen, als die in der Realität. Es gibt nun Möglichkeiten seine Bedürfnisse fern von Verboten, Beschränkungen und Ordnungen ausleben zu können. (Funk, 2005: 43)

Das Medienumfeld von Jugendlichen und Eltern hat sich stark verändert. Das stellt die Familien vor neuen Herausforderungen, deren Auswirkungen heute noch nicht immer erfassbar sind.

4.1.3 Familie, Beziehungen und Auflösung von traditionellen Geschlechterrollen

In der Identitätstheorie ist neben der Berufsfindung auch das Gelingen von Partnerschaften, Intimität und sozialen Beziehungen ein wichtiges Thema. Aber nicht nur Berufsbiographien weisen in der Postmoderne eine veränderte Struktur auf, sondern auch Lebensmuster und vor allem Familienbeziehungen. Es gibt z.B. immer mehr von den sogenannten „Patchworkfamilien“. Die entstehen, wenn nach der Trennung von jeweils zwei Paaren, sich die unvollständig gewordenen Familienbruchstücke zu einer neuen Einheit zusammenfinden. So besitzen Kinder über längeren Zeiträumen hinweg sogar nicht nur einen Vater und eine Mutter, sondern oftmals mehrere. Aber es gibt noch mehr Familienmodelle, die vor Jahrzehnten noch in der Minderheit waren, wie z.B. allein erziehende Mütter oder Väter, Ehen ohne Trauschein und Paare die bewusst auf Kinder verzichten. Die Begriffe von Familie, Ehe und Elternschaft werden immer schwammiger. Das Ehemodell „bis das der Tod uns scheidet“ hat als Allgemeingültiges Modell ausgedient. Peter Berger schreibt 1994 von einem „explosiven Pluralismus“. War früher der Lebensentwurf von Menschen vermehrt vom „Schicksal“ geprägt, so gibt es nun einen Quantensprung hin zur freien Entscheidung (Keupp, 1994: 50). Durch die vielfältigen Lebensformen gibt es eine Fülle von Alternativen. Heutzutage *kann* das Indivi-

duum nicht mehr nur auswählen, sondern es *muss* auch auswählen. Es gibt immer weniger verfestigte Verhaltens- und Denkmuster an denen sich das Individuum orientieren kann (Keupp, 1994: 47).

Gerade auch der wachsende Individualisierungsprozess, zusammen mit den steigenden Ansprüchen an Flexibilität bei der Arbeitsplatzsuche und -nutzung, führen zu einer immer größer werdenden Unvereinbarkeit von langfristigen Paarbeziehungen. Die Beziehung muss heutzutage immer öfter neu ausgehandelt werden. Das führt auch zu immer mehr Trennungen. So erleben Jugendliche heutzutage Beziehungen immer seltener als etwas Stabiles und dauerhaftes. Mit dem Thema Trennung werden die Jugendlichen auch mit dem Thema Brüchigkeit der Versorgungsstruktur konfrontiert. Alleinerziehende Mütter leben z.B. mit Ihren Kindern oftmals am Existenzminimum.

Die Auflösung von traditionellen Beziehungsmustern und sozialen Netzwerken führt aber auch zur Schwierigkeit, dass sich jeder nun umso mehr selber um seine sozialen Netzwerke kümmern muss, was für einige Menschen eine Überforderung darstellt. Diese Netzwerke sind in der Postmodernen Gesellschaft besonders wichtig, um auch in Belastungssituationen wie Arbeitslosigkeit, Krankheit und Todesfällen unterstützt zu werden (Keupp/Gmür, 1994: 153).

Dieser Wunsch nach Stabilität und Sicherheit erklärt vielleicht auch, warum laut Shell Studie 2006 für die Jugendlichen die Familie immer mehr an Stellenwert als sicherer Hafen des Lebens gewinnt. Die Shell-Studie zeigt, dass 72% der Jugendlichen die Familie wichtig finden, um glücklich zu sein. Allerdings sinkt der Kinderwunsch bei den Jugendlichen (ebda).

Aber nicht nur die Beziehungsformen ändern sich, sondern auch das Rollenbild.

Die Familie der Moderne war noch mehr ein Gegenpol zur Arbeitswelt. Während bei der Arbeit Kampf, Härte und Ellenbogen gefragt waren, so war die Familie der Raum, wo es Wärme und Geborgenheit gab. Hier konnte „Mann“ sich vom Arbeitsalltag erholen. Die Geschlechterrollen waren klar aufgeteilt. Die Männer gingen arbeiten und die Frauen kümmerten sich hauptsächlich um die häusliche und pflegerische Fürsorge. Die-

se Anforderungen haben demnach auch die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit geprägt.

Durch die Emanzipation und den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen haben sich die Bilder jedoch gewandelt. Das Verständnis von Väterlichkeit und Mütterlichkeit werden neu diskutiert. Rollenmuster verändern sich. Es gibt „neue Väter“ die sich vermehrt liebevoll um Kindererziehung kümmern, während „neue Mütter“ neue Möglichkeiten der Selbstverwirklichung nutzen (Keupp/Gmür, 1994: 131).

Viele bisher als biologisch vorgegebene Attribute bei Männern und Frauen werden nun als kulturelle Konstrukte entlarvt. Diese Diskussionen zeigen die Brüchigkeit der Geschlechterrollen. Was jedoch für Jugendliche, die nach Stabilität und gefestigten Werten suchen, Schwierigkeiten birgt, die sie nun überwinden müssen. Erikson wies 1973 einmal auf die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit der Sexualität bei der Identitätsfindung hin. Für ihn ist die Klarheit von Geschlechtsrollen dringende Voraussetzung gelingender Identität. (Keupp/Gmür, 1994: 131)

Doch in dieser Frage herrscht gerade Unklarheit. Eine 19-jährige Studentin formulierte es im Kontext der Shell-Studie zum Thema Rollenverhalten so: „Es ist allen völlig klar, dass Frauen jetzt emanzipiert sind, aber es ist nicht allen klar, was jetzt mit den Männern ist (Hurrelmann/Albert, 2006: 52).“

Beck meint, das sich zwar Veränderungen zwischen den Geschlechtern im Bewusstsein und auf dem Papier ergeben haben, nicht jedoch im Verhalten und in den Lagen von Männern und Frauen. Die jungen Frauen haben eine höhere Erwartungshaltung an Bildung, Beruf und Gleichstellung, während die Männer mehr eine passende Rhetorik eingeübt haben, jedoch weniger Taten folgen lassen. Das bietet viele Spannungspunkte zwischen den Geschlechtern. (Beck, 1986: 162)

Laut der Shellstudie 2006 lehnen nun immer mehr Mädchen die traditionelle Hausfrauenrolle ab. Sie wollen Karriere mit Familie verbinden. Doch das bringt auch Probleme mit sich. Denn das Frauen Kinder bekommen können, ist für sie oftmals ein Hinder-

nis darin, einen Job zu bekommen oder Karriere zu machen, um sich damit den so wichtigen Lebensunterhalt erarbeiten zu können. Junge Mädchen sind so schon im voraus Hin- und her gerissen zwischen dem alten und neuen Frauenbild. Oftmals fliehen sie vor dem Haushalt in den Beruf, um danach wieder umgekehrt zur Familie zurückzukehren, um die auseinanderstrebenden Bedingungen ihres Lebens zusammenzuhalten. Wohin sie sich auch entscheiden, es bleibt schwierig. Die Frauen, die sich für den Beruf entscheiden, können keine „gute Mutter und Partnerin“ sein. Die Frauen die sich für Familie entscheiden, riskieren auf lange Sicht eventuell ihre ökonomische Grundversorgung, wenn es zum Fall der Trennung kommen sollte. (Beck, 1986: 184)

Ein Teil der Männer wiederum fühlt sich von den ehrgeizigen Frauen ernsthaft gefährdet auf dem Arbeitsmarkt. Daher versuchen sie sich zu wehren, durch Zuflucht in alte Muster. Die Männer haben oftmals Schwierigkeiten Ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden. Viele junge Männer sind überfordert. Enge Bindungen, die ihnen bei diesen Problemen helfen könnten, sind jedoch immer weniger bei den Männern vorhanden. Sie tragen ihre Überforderungen dann nach Außen mittels aggressiven Verhaltens. Diese Spannungen führen zu Unruhe und erhöhten Drogenkonsum. (Hurrelmann/Albert, 2006: 37)

Für Jugendliche, die sich sowieso schon in der Phase der Orientierungslosigkeit und der Suche befinden, sind die brüchigen komplexen Beziehungsgeflechte, sowie unklaren und widersprüchlichen Rollenbilder schwierige Hindernisse auf dem Weg des Meisterns ihrer Entwicklungsaufgaben.

4.2 Identitätsentscheidung, Normen, Werte und Empfinden

In der Postmoderne gibt es neben den Umbruchserfahrungen in den Familien, den Partnerschaften, dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt, und den technischen Erneuerungen, auch Veränderungen bei den Gefühlen, Normen und Werten.

Die Stabilität, die Jugendliche für die Bewältigung der Individuation und Integration benötigen geraten auch hierdurch ins wanken. Denn viele Jugendliche erleben die Post-

moderne als „entbettet“ oder „ontologische Bodenlosigkeit“. Es ist eine Phase in der das Individuum wenige kulturelle Korsettstangen für die individuelle Lebensführung nutzen kann. Es wird weniger Sicherheit, Klarheit und damit kein stabiler kultureller Rahmen geboten. Eine selbst bestimmte Politik der Lebensführung ist unabdingbar. (Keupp, 1994: 46)

Helmut Fend zeigt auf, das in einer postmodernen „multioptionalen Gesellschaft“ der für Jugendliche wichtige Orientierungspunkt des Normalitätswerts verloren geht. Die Schnittmuster für Lebensbiographien und Werten, an denen sie sich früher orientieren und „reiben“ konnten, gelten nicht mehr. Umso größer die Orientierungslosigkeit bei der Wahl der Tugenden, Werten und Normen. (Fend, 1988: 296)

Die Jugendlichen von heute können zudem immer weniger ein Gefühl von Ganzheit und Identität entwickeln. Keupp sieht eine Fragmentierung der Erfahrungen in einer zunehmenden Komplexität von Lebensverhältnissen und steigenden Zahl von Informationen. Er bezieht sich auf Kenneth Gergen, der sagt, das auf uns immer mehr auch widersprüchliche Wünsche, Optionen, Gelegenheiten, Verpflichtungen und Werte „einprasseln“. Die Erfahrungs- und Informationsbruchstücke lassen sich wie kleine zerbrochene Spiegelsplitter nicht mehr zu einem gesamten Bild zusammenfügen. Um bei dieser Vielzahl von unverbundenen Erlebnisfragmenten nicht verrückt zu werden, bedarf es einer hohen psychischen Spaltungskompetenz. (Keupp, 1994: 49)

Neben der verminderten, für Jugendliche so wichtigen, Stabilität in den Familien, gibt es auch den Stabilitätsverlust in der Gesellschaft. Aufgrund der Individualisierungstendenz gibt es Stimmen, die vor der Auflösung der Solidargemeinschaft warnen und sich fragen wie die neuen herausgebildeten Systeme überhaupt miteinander verwoben werden können. War früher alles fixiert durch Traditionen, religiöse Bindungen und Ab- und Ausgrenzung, so verlieren diese heute an Bindungskraft. Sie befürchten eine „Ego-Gesellschaft“ (Keupp, 1994: 51). Das Sicherheit gebende Auffangnetz für Jugendliche wird quasi immer poröser. Zu dem gehen auch noch Kernbestände wie nationale Identität, Geschlechts- und Körperidentität als Identitätsgaranten verloren. Die Rollen als Europäer, Mann oder Frau müssen heute erst noch gefunden werden (Keupp, 1994: 86)

Die stärkenden Stabilitätsfaktoren für Jugendliche gehen immer mehr verloren, während die Faktoren der Angst und Verunsicherung, durch Globalisierung, Krieg, Terror und ansteigenden Klimakatastrophen immer mehr steigen.

4.3 Konsequenzen für die adoleszente Sucht/Drogenmissbrauch und Bedeutung für erfolgreiche pädagogische Handlungsmaßnahmen

Wie wirken sich nun die Veränderungen der Postmoderne bei der Jugend letztlich aus? Können diese strukturellen Veränderungen den Drogengebrauch von Jugendlichen steigern? Soziologen und Psychoanalytiker gehen davon aus, dass jede grundlegenden Veränderungen in der Wirtschaft und Gesellschaft sich auch grundlegend auf die Persönlichkeit und das Handeln des Menschen auswirkt. Der Jugendliche ist für solche Veränderungen besonders anfällig, da er sich körperlich und psychisch in einer Phase des Umbruchs befindet und meistens noch nicht über eine gefestigte Persönlichkeitsstruktur verfügt. Zur Beantwortung dieser Fragen möchte ich noch einmal die Veränderungen der Postmoderne verdeutlichen.

Durch technische und gesellschaftliche Veränderungen findet eine völlige Umstrukturierung des Arbeitsmarktes statt. Langfristig wird es in Deutschland, durch die Globalisierung immer weniger Arbeits- und Ausbildungsplätze geben. Die Konkurrenz bei der Jobsuche wird immer größer. Die Jugendlichen sind aufgrund der neuen Medien bestens darüber informiert, wie gering ihre Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten sind, um an die Ziele zu kommen, die Ihnen durch TV und Internet auch noch besonders verführerisch vorgelebt werden, wie z.B. Karriere, viel Geld und Konsumgüter. Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander, und das Bewusstsein über die Diskrepanz zwischen Zielen und Umsetzungsmöglichkeiten steigt. Die Jugend sorgt sich um ihre Zukunft, befürchtet Arbeitslosigkeit, Armut, Klimaveränderungen und Terror. Jugendlichen fällt es immer schwerer sich in dieser sich schneller wandelnden Gesellschaft zu orientieren und sich, aufgrund von Werten und Normen, dann Handlungskonzepte und eine Persönlichkeitsstruktur zu erarbeiten. Die stützenden Pfeiler und die notwendigen Ressourcen, um diese Probleme und Ihre Entwicklungsaufgaben bewälti-

gen zu können, verschwinden immer mehr. Die Gesellschaft „entsolidarisiert“ sich und die Familien brechen immer schneller auseinander.

Sind das nun Faktoren, die sich automatisch negativ auf die Gesundheit, das Risikoverhalten und letztendlich den Drogengebrauch von Jugendlichen auswirken? Die Veränderungen der Postmoderne fördern Ängste und Stress. Vor allem das Gefühl der Handlungsunfähigkeit, die Perspektiv- und Orientierungslosigkeit sind tragende Pfeiler bei dem Aufbau von Ängsten. Untersuchungen haben gezeigt, dass zu dem psychosoziale Konflikte, Beziehungsabbrüche, schnelle unerwartete Veränderungen im sozialen Gefüge und Normenwandel zu Ängsten und Stress führen- das sind Faktoren der Postmoderne. Dieser Befund wird auch durch Ergebnisse im Bereich der Neurobiologie unterstützt. Hüther konstatiert, dass Angst, Stress und starke Herausforderungen das zentrale Nervensystem und diverse Hirnregionen verändern. In diesen komplexen Netzwerken kommt es zu einem sich aufschaukelnden Erregungsmuster, das letztlich zu einer Stimulierung des -Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrindensystems (HPA) führt. Das ist ein kleiner Bereich des Zwischenhirns. Wenn sich nun die Auslöser für Angst und Stress nicht mehr durch vorhandene Verhaltensstrategien auch nur ansatzweise beseitigen lassen und das frühere Gleichgewicht nicht mehr herzustellen ist, kann es zu einer lang anhaltenden Aktivierung der HPA-Achse kommen. Langfristige Belastungen führen dann zu Veränderungen und dem Verlust von bestimmten Fähigkeiten im Bereich des Denkens, Fühlens oder Handelns und können sogar zu Hilflosigkeit und zu Depressionen führen. Die Gefahr liegt nun darin, dass das Individuum versucht seine Probleme durch eine besonders einseitige Strategie zu „beseitigen“. Schafft das Individuum eine subjektiv als positiv bewertete „erfolgreiche“ Bewältigung seiner Ängste, durch diese einseitige Strategie, so entsteht die Gefahr einer psychischen Abhängigkeit. Beispiele hier für sind Karriere-, Erfolgs-, Ablenkungs- und Spielsucht, sowie aber auch der Gebrauch von Drogen und Medikamente erscheinen besonders verlockend, da sie zu dem euphorisierend, sedierend und axiolytisch zur Angstbewältigung wirken. (Hüther, 1997)

In der Zeit der Adoleszenz ist der Jugendliche besonders anfällig für Ängste und Stress, aufgrund der vielen Neuorientierungen und Belastungen. Orte wie Schule und Ausbildungsstellen können den Druck erhöhen, da sie heutzutage immer mehr zu Orten psy-

chosozialer Anspannung werden. Dort gibt es immer mehr Belastungen wie Konkurrenz- und Leistungsdruck, Angst vor Leistungsversagen, Leistungsschwächen, Gewalt, und „Mobbing“. Studien zeigen auf, dass Jugendliche durch Schulstress zu erhöhtem Drogen- und Medikamentengebrauch reagieren. Cannabis und auch Amphetamine werden von den Jugendlichen benutzt um den Belastungen des stressigen Alltags zu entfliehen. (Hurrelmann, 2002)

Der schlechte Arbeits- und Ausbildungsmarkt zwingt auch immer mehr Jugendliche Stellen anzunehmen, wo Stressfaktoren wie z.B. Lärm und Arbeitsbelastung an der Tagesordnung sind. Immer schlechter werdende Betriebsklimas schüren Aggression und sogar Gewalt, was zu weiteren Ängsten und Stress führen kann. Die Jugendlichen die aber keine Stellen gefunden haben, was heutzutage immer wahrscheinlicher ist, werden mit einem erhöhten Risiko an Alkoholproblemen zu kämpfen haben. Arbeitslosigkeit ist nach Rummel ein zentraler Indikator für die Verstärkung von Alkoholproblemen. (Rummel, 1995: 257)

Besonders gefährdet für Drogengebrauch in der Postmoderne sind Jugendliche mit Migrationshintergrund. Nach der Anomie-Theorie von dem Wissenschaftler Merton kann der Drogengebrauch abhängig von der sozialen Schicht sein. Er sieht den Drogenkonsum als individuelle Reaktion und Rückzugsverhalten auf negative soziale Strukturen. Eine wichtige Wertvorstellung z.B. unserer Gesellschaft ist die Zielerreichung des finanziellen Erfolges. Jedoch starten nicht alle Individuen, wie Merton (1968) in seinem Werk „Social Theory and Social Structures“ konstatiert mit den gleichen materiellen (Geld, Eigentum) und immateriellen Ressourcen (Bildung, soziale Netzwerke) um dieses Ziel erreichen zu können. Vor allem Kinder mit Migrationshintergrund haben hier Nachteile. Sie leben auch oft in Stadtteilen mit schlechten finanziellen Möglichkeiten. Geringe finanzielle Möglichkeiten, bedeuten für die Jugendlichen auch immer geringere Möglichkeiten der Teilnahme am öffentlichen sozialen Leben. (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999: 51)

In Stadtteilen mit Menschen, die finanziell benachteiligt sind, ist der Drogengebrauch besonders hoch. Hier herrschen oft geringe nachbarschaftliche Bindungen, hohe

Bevölkerungsdichte, Mangel an natürlicher Umgebung und öffentlichen Plätzen. Das sind nach Hawkins Indikatoren für Wohnviertel mit Drogenproblemen. Wo geringe Lebenschancen bestehen, steigt das Risikoverhalten und der Drogengebrauch. (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999)

Um die Ängste und den Stress gut verarbeiten zu können, benötigen die Jugendlichen ein stabiles Umfeld. Langfristige Beziehungen wie Familie, Partnerschaft und Nachbarschaft sind stützende Faktoren für eine erfolgreiche Abwicklung der Entwicklungsaufgaben. Die Beziehungen werden in der Postmoderne jedoch immer brüchiger. Das Individuum steht immer mehr im Vordergrund. Das Auseinanderbrechen der Familien führt zum Wegfall von immateriellen und materiellen Ressourcen. Untersuchungen haben gezeigt, dass bei größerem Familienstress, Konflikten und schlechtem Familienklima, z.B. durch ökonomische Belastungen, auch die Wahrscheinlichkeit von Drogengebrauch bei Jugendlichen steigt. Die Jugendlichen sind zu immer mehr Eigenverantwortlichkeit gezwungen, was für sie in Zeiten der Orientierungslosigkeit aber eine zusätzliche Belastung darstellt. (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999)

Im Rahmen der Erwartung von mehr Eigenverantwortlichkeit wird von den Jugendlichen auch immer mehr ein „erwachsenes Verhalten“ erwartet. Gesellschaft und Medien rufen sogar auch immer mehr nach einer Auflösung des Jugendstrafrechtes. Die schützende Pufferzone für Jugendliche wird immer dünner. Konsum von Alkohol, Zigaretten und anderen Drogen kann man nach Hurrelmann auch als eine demonstrative Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens sehen. (Hurrelmann, 2004: 172-173)

Die Frage ist, ob sich die Jugendlichen aufgrund der brüchigen Familienbeziehungen und der fehlenden stützenden Gesellschaft, immer mehr in Gruppen und Subkulturen zusammen finden und zurückziehen. Dort treffen sie auf Menschen, die ähnliche gesellschaftliche Erfahrungen gemacht haben, wie sie selber. Nach dem Subkultur-Ansatz von Cohen (1995) können jedoch die Subkulturen auch den Gebrauch von Drogen fördern, wenn Drogen ein Teil der Subkultur sind (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999: 55). Hurrelmann zeigt auf, dass Jugendliche sich dem Drogengebrauch anpassen, um die

Bezugs- und Kulturgruppen zu stabilisieren, wenn dieser zur Kultur gehört (Hurrelmann, 1991).

In der postmodernen Gesellschaft, in der immer mehr erlaubt ist, was dem Individuum nutzt, steigt auch die Akzeptanz vom Drogengebrauch. Viele glauben das diverse Drogen harmlos seien. Je höher die Akzeptanz von Drogen ist, desto mehr steigt die Anzahl der jugendlichen Drogennutzer (Gastpar/Mann/Rommelspacher, 1999).

Bei männlichen Jugendlichen kommt zu dem bei den postmodernen Problemen noch zum tragen, das es ihnen aufgrund ihrer traditionellen Männerrolle quasi verboten ist, Überlastung und Unsicherheit nach außen zu zeigen. So regulieren sie die Spannungen aggressiv nach Innen, durch den selbstzerstörerischen Gebrauch von Drogen (Hurrelmann/Rosewitz/Wolf, 1985: 184).

Als Fazit bleibt: Die strukturellen Veränderungen der Postmoderne in der Familie, dem Arbeitsmarkt, den Bildungsstätten, Medien und Gesellschaft führen zu einem hohen Maß an Ängsten, Stress und Druck bei den Jugendlichen. Diese Bedingungen erschweren die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und können zu einer Verhaltensstrategie führen, die den Gebrauch von Drogen stützt.

5 Benötigte Ressourcen der Adoleszenten für eine produktive Lebensbewältigung und Konsequenzen für ein erfolgreiches pädagogisches Handlungskonzept

In den vorherigen Kapiteln habe ich einen Zusammenhang aufgezeigt zwischen den Einflüssen der Postmoderne, auf die Identitätsentwicklung der Jugend- und Heranwachsenden und dem Drogengebrauch. Im Folgenden geht es um die Ressourcen, die die Jugendlichen in der „fluid“ gewordenen Gesellschaft, in der alles „Statische und Stabile“ sich aufzulösen beginnt, benötigen, um ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (Keupp, 2005: 247). Abschließend sollen danach die Kriterien für ein erfolgreiches Handlungskonzept entwickelt werden.

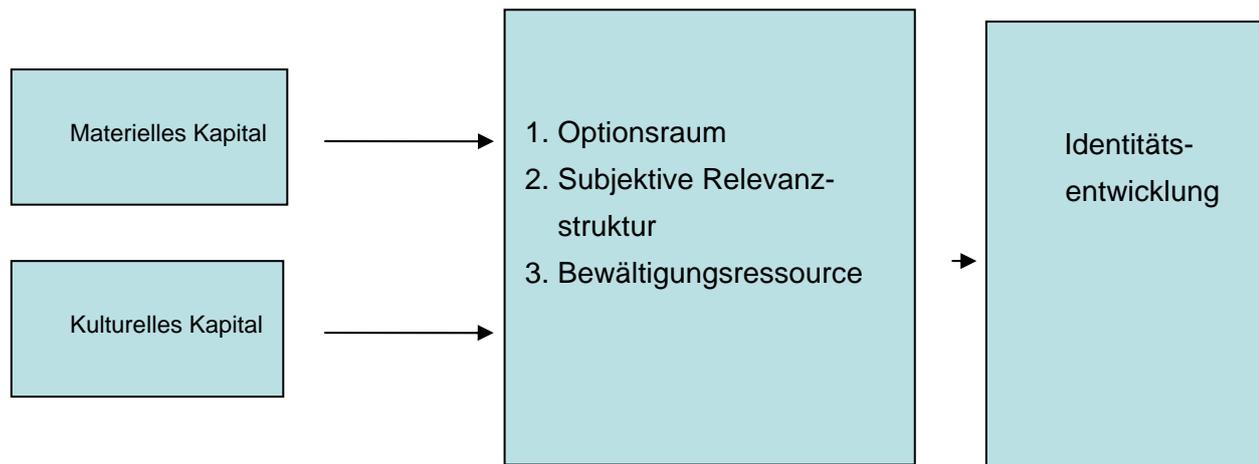
5.1 Benötigte Ressourcen für ein selbstbestimmten Lebensentwurf

Was kann getan werden, um präventiv die Jugendlichen so zu unterstützen, dass sie in der Lage sind ihre Entwicklungsaufgaben in dieser postmodernen Zeit meistern zu können? Wie kann der größer werdenden Verlockung von Drogen Einhalt geboten werden? Wie kann man präventiv vorgehen?

Die Prävention kann an zwei Punkten ansetzen, der Gesellschaft oder dem Individuum. Die Gesellschaft scheint für eine schnelle Lösung nicht prädestiniert, da der Einfluss auf die ständig wandelnde fluide Gesellschaft nur sehr minimal möglich ist. Die Entgrenzungen, Fusionen, Durchlässigkeiten und wechselnden Konfigurationen, durch Globalisierung, technische Neuerungen, Wertewandel, Individualisierung und Pluralisierung sind scheinbar unumkehrbar. Wichtiger und lösbarer erscheint es den Fokus auf das Individuum zu setzen und die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Raum der Möglichkeiten und die Identitäten strukturieren und organisieren nicht aus dem Blick zu verlieren. Der postmoderne Jugend- und Heranwachsende muss bei seiner Identitätsarbeit, durch Stärken der eigenen Ressourcen unterstützt werden, damit er nicht die Flucht oder die Suche im Drogenmissbrauch wählt. Bei einem präventiven Handlungsansatz, der auf Ressourcen basiert, sollte kritisch reflektiert werden, dass es nicht nur wichtig ist, dass Ressourcen bei den Jugendlichen und jungen Heranwachsenden vorhanden sind und gestärkt werden, sondern die Ressourcen müssen auch vom Jugendlichen erkannt und wahrgenommen werden (Keupp, 2006), denn für eine Identitätsentwicklung ist eine

produktive Transformation von vorhandenen Kapitalien in identitätsrelevante Ressourcen sehr wichtig (Abbildung 3) (Keupp, 1994: 201).

Abbildung 3: Transformation von vorhandenen Kapitalien in identitätsrelevante Ressourcen



Quelle: Keupp, 1994: 202

Ein Faktor ist hier die Stärkung des Optionsraumes. Gibt es Vorbilder (z.B. ehemalige Drogenkonsumenten mit abgeschlossener Drogenkarriere), Alternativ- und Spielvarianten, um Handlungsvorbilder für die eigene mögliche Entwicklung zu erfassen?!

Ein weiterer Faktor ist die soziale Relevanzstruktur, d.h. welche Lebensstilpakete lassen der Jugendliche und sein Umfeld überhaupt zu? Wie bewertet mein näheres Netzwerk meine derzeitige und mögliche zukünftige Entwicklung. (Keupp, 1994: 201)

Ein letzter Faktor ist hierbei die Bewältigungsressource. Stehen mir die Familie und meine Freunde mit Liebe, Anerkennung und Zugehörigkeit als Rückhalt zur Seite?! Wichtig für das Individuum ist aber nicht nur, dass ihm Ressourcen zur Verfügung stehen, sondern dass es auch von deren Vorhandensein oder nicht Vorhandensein überhaupt informiert ist. (Keupp, 1994: 201)

Keupp nennt daran anschließend zur Stärkung der Ressourcen folgende acht Punkte (Keupp, 2005: 247):

- Herstellung eines kohärenten Sinnzusammenhang
- Die Fähigkeit zum „Boundary management“
- Sie brauchen einbettende Kulturen
- Sie benötigen eine materielle Basissicherung
- Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit
- Sie brauchen einen Kontext der Anerkennung
- Beteiligung am alltäglichen interkulturellen Diskurs
- Sie brauchen zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen

Diese werden im Weiten genauer untersucht, um daran anschließend Kriterien zu entwickeln, die wie erwähnt notwendig für ein erfolgreiches pädagogisches Präventionskonzept sind.

5.1.1 Herstellung eines kohärenten Sinnzusammenhangs

Für eine gelungene Identitätsarbeit und einer Bewältigung des Lebens, in einer sich wandelnden Gesellschaft, ist die Ressource Sinn besonders wichtig. Das Individuum benötigt ein Gefühl eines größeren Zusammenhanges in seinem Leben. Dies kann der Motor für eine lebenslange Entwicklung sein. Die Suche nach Sinn bedarf jedoch auch einer großen Portion Eigenanteil an Arbeit. Er/Sie muss Such-, Experimentier- und Veränderungsbereitschaft zeigen. Keupp bezieht sich auf Antonovsky und zeigt anhand des Konstrukts des „Kohärenzgefühls“ auf, dass die Bewältigung dieser Suche und der ständig wiederkehrenden belastenden Lebenssituationen von Widerstandsfaktoren abhängig ist. Das Potential dieser Widerstandsquellen hängt von kulturellen, materiellen und sozialen Entwicklungen der Gesellschaft ab. Als Widerstandsquellen dienen unter anderem die materielle Ressourcen (Geld, Besitz, Arbeit), das körpereigene Immunsystem, Kognitive Quellen (Intelligenz, Wissen), soziale Ressourcen (Familie, Freunde), emotionale Sicherheit einer Ich-Identität und die Verarbeitung der eigenen Lebensgeschichte, mit seinen Erfolgen und Misserfolgen. (Keupp, 2006)

Die Lebensgeschichte soll aus Sicht des Jugendlichen einen Zusammenhang ergeben.

Er soll sich aber auch nicht nur als passives Opfer des Schicksals und der Lebensumstände sehen. Er soll seine Eigenverantwortlichkeit spüren. (Keupp, 2006)

5.1.2 Die Fähigkeit zum „Boundary management“

Auf den Ebenen der Werte, der Identität und der Beziehungen wird der postmoderne Jugendliche gefordert sein, die eigenen Grenzen zu finden. Denn in dieser fluiden Gesellschaft gehören die Grenzpfähle der Generationsunterschiede, der traditionellen Moralvorstellungen, Natur/Kultur, Arbeit/Nicht-Arbeit der Vergangenheit an. Es werden derzeit alle Grenzen durchlässig und überschreitbar. Das erfordert die Markierung der eigenen Grenzen. Die riesige Auswahl an Alternativen macht das entscheiden schwer und führt zu einem „sich nicht festlegen wollen“. Viele Wissenschaftler sehen im Drogengebrauch eine Form des experimentelles Grenzen Überschreitens und in der Gewalt eine stabile Markierung in einem unübersichtlichen Feld. Aber gerade Jugendliche mit ihrer schwachen Ich-Identität benötigen Orientierung auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Hier sind also Gesellschaft und das soziale Netzwerk des Jugendlichen besonders gefordert. (Keupp, 2006)

5.1.3 Einbettende Kulturen und materielle Basissicherung

Zwei weitere wichtige Ressourcen für Jugendliche stellen die kulturelle Einbettung und die materielle Basissicherung dar. Ersteres meint, dass Familie und peer groups ein wichtiger Stützpfeiler bei der Bewältigung der Lebensaufgaben sind. Im Austausch mit diesen Netzwerken erfährt der Jugendliche viel über seine Identitätsarbeit. Hier bekommt er Kritik und Rückendeckung. (Keupp, 2006)

Zweites, die so genannte materielle Sicherung ist allerdings nicht weniger wichtig, denn Geld und Besitz sind der Schlüssel zum Zugang zu weiteren Ressourcen. Geld wird auch benötigt um die Fähigkeit und Erprobung von Projekten der Selbstorganisation zu ermöglichen. Für immer mehr Jugendliche, vor allem auch mit Migrationshintergrund, werden aber die Türen zu Bildung, Selbstförderung und Karriere verschlossen bleiben,

aufgrund gesellschaftlicher Verhältnisse, in der die soziale Herkunft über soziale Benachteiligung oder Privilegierung entscheidet. (Keupp, 2006)

5.1.4 Erfahrung der Zugehörigkeit und Anerkennung

Das Thema Migration betrifft auch die die Thematik der als bedroht wahrgenommenen Identität der „Wir-Schicht“. Immer weniger Menschen fühlen sich dem gesellschaftlichen „Wir-Kern“ zugehörig. Für Keupp ist es Erkennbar, das beim Thema „Zunahme der Migration“, die symbolische Trennlinie von Zugehörigkeit und Ausschluss konflikthaft verhandelt wird, sogar bis zur rassistischen Gewalt. Die Zugehörigkeitserfahrung ist aber ein wichtiger Teil der menschlichen Identität. (Keupp, 2006)

Ebenso bedeutend ist die Erfahrung von Anerkennung. Gab es die in der Vergangenheit vor allem durch eine Passung in den vorgegeben Rollen- und Biographiemustern eine selbstverständliche Anerkennung, so muss sie in postmodernen Gesellschaften erst persönlich erworben werden. Eine nicht-Anerkennung und Herabwürdigung eines Jugendlichen kann jedoch seine Deformation und letztlich eine Zunahme von Gewalt oder Drogengebrauch zur Folge haben. (Keupp, 2006)

5.1.5 Interkulturelle Kompetenzen und zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen

Die immer mehr werdenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund benötigen ein besonderes Vertrauen und eine Anerkennung, denn sie erarbeiten kreativ Lebenskonzepte, die Ressourcen von unterschiedlichen Kulturen integrieren. Wie Keupp genau formuliert „Sie brauchen Vorraussetzungen für den alltäglichen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt.“ (Keupp, 2006: 17)

Die Zukunft der Gesellschaft wird in unserer Demokratie auch von der Beteiligung der Menschen am Gemeinwesen abhängen. Bürgerschaftliches Engagement das den Zweck der Selbst- und Fremdhilfe erfüllt. Hier finden die Menschen Sinn, Freude und Lebensqualität. (Keupp, 2006)

Die Eigenverantwortlichkeit des Bürgers ist hier gefragt, ebenso wie das gegenseitige Vertrauen, auf dem sich die Zivilgesellschaft stützt. Die Jugendlichen der Postmoderne

müssen auch die Chance bekommen, Basiskompetenzen erwerben zu können für Projekte des bürgerschaftlichen Engagements. So erlernen sie auch die Kompetenzen um die Kontrolle über ihr eigenes Leben zu bekommen. (Keupp, 2006)

5.2 Zusammenfassung der Ergebnisse und Konsequenzen für ein erfolgreiches pädagogisches präventives Handlungskonzept

Zusammenfassend lässt sich mit Keupp festhalten, dass die Jugendlichen und Heranwachsenden innerhalb dieser postmodernen Gesellschaft unterschiedliche Kompetenzen erwerben müssen, damit sie die Entwicklung ihrer Identität und ihres Lebensentwurfes sinnvoll und produktiv entwickeln können. Als Basis für ein gelingendes pädagogisches Handlungskonzept benötigen die Jugendlichen die schon beschriebenen Ressourcen, die Keupp so zusammenfasst (Keupp, 2005: 251):

- Sie müssen ihre eigene Lebenserzählung, die für sie einen kohärenten Sinnzusammenhang stiftet.
- Sie müssen in dieser fluiden Gesellschaft, wo immer mehr die Grenzen weg brechen, ihr eigenes System der Grenzmarkierungen in Bezug auf Identität, Normen und Werten entwickeln. Um mit der großen und diffusen Optionsvielfalt umgehen zu können, benötigt der postmoderne Mensch ein geschicktes „boundary management“.
- Sie benötigen eine soziale Kompetenz und eine kulturelle Einbettung in soziale Netzwerke, um diese auch wieder mit zu erzeugen.
- Sie brauchen eine erforderliche materielle Basissicherung, denn diese Ressource ermöglicht ihnen den Zugang zu anderen Ressourcen, die auch Basis der Lebenssicherung und gerechten Chancenverteilung sind.
- Sie benötigen das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der sie ihr Wesen und ihr Potential mit einbringen wollen.
- Sie brauchen Gefühle der Anerkennung als grundlegende Voraussetzung zur Bildung ihres Selbstwertgefühls und ihrer Ich-Identität.
- Sie benötigen Voraussetzungen für den alltäglichen interkulturellen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt. Sie müssen die Chance haben, in Projekten des bürgerlichen Engagements zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen zu erwerben.

Für ein pädagogisches Handlungskonzept bedeutet, dass u.a. die Förderung in diesen Bereiche die Grundlaugekriterien sind, die beachtet und in die suchtpreventiven Strategien und Programme eingebunden werden müssen.

Im Vordergrund steht die Stärkung der Ressourcen. Dies ist aber nur möglich, wenn man an den jugendlichen heran kommt. Die Jugendlichen besitzen immer weniger konstante Beziehungen und somit auch eine geringere Bindung zur Gesellschaft. Um an den Jugendlichen heran zu kommen und helfen zu können, muss dieser auch erst einmal ein Vertrauen in die Institution und der eigenen Zukunft entwickeln. Im Vordergrund steht die Stärkung der Ressourcen. Dabei geben mehrere Fragen Aufschluss über die Unterstützung des Jugendlichen bei seiner Identitätsentwicklung. Wird der Jugendliche genügend unterstützt bei der Entwicklung und Wahrnehmung der Ressourcen? Verfügt der Jugendliche über sozialen Rückhalt innerhalb seiner/ihrer nahen sozialen Umwelt. Gibt es Probleme bei den materiellen Ressourcen und wie sind die abwendbar?

6 Schlussbetrachtung

Angesichts der Tatsache, dass der Drogengebrauch und vor allem der übermäßige Drogenmissbrauch bei den Jugendlichen und Heranwachsenden, die zu Sucht führen kann, in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist und es an pädagogischen präventiven Handlungskonzepten mangelt, habe ich nach den Kriterien und Ausgangsbedingungen für ein erfolgreiches Konzept gefragt.

Mittels des sozialisationstheoretischem Ansatz wurde gezeigt, dass der übermäßige Konsum von Drogen und gar Suchtverhalten allgemein als eine problematische Form der Lebensbewältigung insbesondere bei Adoleszenten, die mit unterschiedlichen und altersbedingt schwierigen Entwicklungsaufgaben konfrontiert sind, gesehen werden muss.

In der Konsequenz dürfen die personellen nicht losgelöst von den strukturellen Verhältnisse gedacht werden, da sie ineinander greifen. So müssen Strukturveränderungen bei der Entwicklung von Präventionskonzepten einbezogen werden, da sie Auswirkungen auf die Persönlichkeitsbildung haben.

So konnte ich in diesem Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen in post-modernen Gesellschaften wie Deutschland zeigen, dass aufgrund der strukturellen Entwicklungen und Veränderungen – von festen und starren zu fluiden Werte und Normen - ein zunehmende Drogengebrauch zu verzeichnen ist und gar das Suchtverhalten der Adoleszenten ansteigen lässt. Dies habe ich am Beispiel der Entwicklungen von Globalisierung, Individualismus, Wertepluralismus, Wertewandel, Dekonstruktion von Geschlechterrollen, virtuellen Realitäten, Digitalisierung, entgrenzten Biographien, Firmenfusionen, Interaktivität, Durchlässigkeit der Privatsphäre (Webcam, Handy), Informationsflut, Patchworkfamilien, flexibler Arbeitsorganisation einen Einfluss auf den Jugendlichen verdeutlicht.

Wie meine Ausführungen zeigen, haben die Strukturveränderungen in Wirtschaft, Technik und Gesellschaft einen sehr starken Einfluss auf das Risikoverhalten im Zusammenhang mit Drogenmissbrauch bei Adoleszenten.

Zur Bearbeitung dieser Probleme ist eine Stärkung der materiellen und kulturellen Ressourcen bei den Adoleszenten enorm wichtig, damit sie eine Chance zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit haben und nicht die Lösungen ihrer Probleme in dem Missbrauch von Drogen suchen. Diese sollten als Grundlage und Kriterium für die Entwicklung von Handlungskonzepten benutzt werden.

Meine Erörterungen haben gezeigt, wie dringend Weiterentwicklungen von alternativen Konzepten notwendig sind. Politische Entscheidungen werden hier gefragt sein, um bessere Bedingungen für eine Stärkung von Ressourcen erlangen zu können. Die Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft müssen an einem Strang ziehen um den Jugendlichen für ihre Entwicklung ein Netz der Sicherheit bieten zu können. Vor allem die Familien und Schulen müssen in ihrer Arbeit unterstützt werden, denn sie können den Jugendlichen den nötigen Rückhalt und entwicklungsfördernde Möglichkeiten bieten. Des Weiteren stellt sich die Frage, inwiefern Ethnie, Geschlecht, Alter und andere Kategorien sozialer Differenzierung in ihrem Zusammenspiel mit Drogenmissbrauch zu denken sind und welche materiellen Folgen damit einhergehen. Diese Frage kann in diesem Rahmen nicht beantwortet werden, aber es verdeutlicht die Notwendigkeit im Feld der Suchtprävention weitere Ansätze und Möglichkeiten im Hinblick auf Grenzen und Reichweiten auszuloten.

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Spannungsverhältnis zwischen Individuation und Integration,
nach Hurrelmann, 23

Abbildung 2: Suchtmittelkonsum als Mittel zur Stressbewältigung, eigen Konzeption,
24

Abbildung 3: Transformation von vorhandenen Kapitalien in identitätsrelevante
Ressourcen, nach Keupp, 44

8 **Literaturverzeichnis**

- Beck, Ulrich 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bermann, W.. 1995: Keine Ahnung, was ist los mit Roland. Wenn Erwachsene nichts begreifen. In: Süddeutsche Zeitung vom 14.01.1995
- Birbaumer, Nils/ Schmidt, Robert F.: Biologische Psychologie. Berlin/ Heidelberg: Springer Verlag
- Burkart, Günter 2000: Mobile Kommunikation: Zur Kulturbedeutung des „Handy“. In: Soziale Welt: Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. 51 Jg. Nr. 2, 209-231
- Claessens, Dieter 1979: Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten soziokulturellen Geburt“ des Menschen und der Belastbarkeit der „Kernfamilie“. Berlin: Duncker & Humblot
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.) 2006: Fachlexikon Soziale Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlag
- Dilling, Horst/ Mombour, Werner/ Schmidt, Martin H. 2004: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern: Huber
- Durkheim, Emil 1972: Erziehung und Soziologie. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann
- Endruweit, Günter/ Trommsdorf, Gisela 2002: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: UTB
- Engel, Uwe/ Hurrelmann, Klaus 1993: Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter. Weinheim/ München: Juventa
- Ermann, Michael 2007: Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Ein Lehrbuch auf psychoanalytischer Grundlage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer
- Fend, Helmut 1988: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Fend, Helmut 2000: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen: Leske + Budrich

- Funk, Rainer 2005: Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen. München: DTV
- Gastpar, Markus/ Mann, Karl/ Rommelspacher, Hans 1999: Lehrbuch der Suchterkrankungen. Stuttgart: Thieme
- Goodburn, A. Elizabeth/ Ross, A. David 1995: A picture of health? A review and annotated bibliography of the health of young people in developing countries. Geneva: World Health Organisation
- Harten, Rolf 1994: Sucht, Begierde, Leidenschaft. Bergisch-Gladbach: Ehrenwirth Verlag
- Havighurst, Robert 1960: Developmental Tasks and Education. New York: Longmans & Green
- Hillmann, Karl-Heinz 1994: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner
- Hüther, Gerald 1997: Biologie der Angst. Wie aus Streß Gefühle werden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Hurrelmann, Klaus/ Mürmann, Martin/ Wissinger, Jochen 1986: Persönlichkeitsentwicklung als produktive Realitätverarbeitung. Die interaktions- und handlungstheoretische Perspektive in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE). Jahrgang 6. Nr. 1, 91-110
- Hurrelmann, Klaus/ Rosewitz, Bernd/ Wolf, Hartmut K. 1985: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/ München: Juventa Verlag
- Hurrelmann, Klaus 1991: Sozialisation und Gesundheit. Weinheim: Juventa
- Hurrelmann, Klaus/ Hesse, Silke 1991: Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter. Universität Bielefeld. Sonderforschungsbereich Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter. Bielefeld: Eigenverlag
- Hurrelmann, Klaus 1994: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/ München: Juventa Verlag
- Hurrelmann, Klaus 1995: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim/ Basel: Beltz
- Hurrelmann, Klaus 1996: Der Einfluß von Medien und Werbung auf die Rolle von Drogen in der Sozialisation Jugendlicher. In: Wegehaupt, Hiltrud/ Wieland, Norbert: In Kontakt bleiben. Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. Münster: Votum Verlag, 74-93

- Hurrelmann, Klaus/ Mansel, Jürgen 2002: Alltagsstreß bei Jugendlichen. Weinheim: Juventa
- Hurrelmann, Klaus/ Albert, Mathias: Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt: Fischer
- Keupp, Heiner/ Gmür, Wolfgang 1994: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Berlin: Rowohlt
- Keupp, Heiner 2005: Drogen, Sucht und Rausch – individuelle und gesellschaftliche Funktionen. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ). Nr. 3, 241-252
- Lampert, Thomas/ Thamm, Michael 2007: Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum von Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendsurveys (KiGGS). In: Robert Koch-Institut (RKI)/ Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) et. Al. (Hg.): Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz. Jahrgang 6. Nr. 5, 600-608
- Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg (Hg.) 1998: Jugend und Sucht. Neue Ansätze zu einer Jugendspezifischen Suchtprävention. Stuttgart: Eigenverlag
- Leppin, Anja/ Hurrelmann, Klaus/ Petermann, Harald 2000: Vorwort. In: Leppin, Anja et al. (Hg.): Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention. Berlin: Luchterhand, 7-8
- Lorenz, Kuno 1982a: Identität und Individuation 1. Logische Probleme in historischem Aufriss. Stuttgart: Frommann-Holzboog
- Lorenz, Kuno 1982b: Identität und Individuation 2. Systematische Probleme in ontologischer Sicht. Stuttgart: Frommann-Holzboog
- Lorenz, Kuno 1990: Einführung in die philosophische Anthropologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Lyotard, Jean-Francois 1986: Das Postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz/Wien: Passagen-Verlag
- Merton, Robert K. 1986: Social Theory and Social Structures. New York: Free Press
- Meyer, Gerhard 2005: Glücksspiel – Zahlen und Fakten. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS) (Hg.): Jahrbuch Sucht 2006. Geesthacht: Neuland, 114-128

- Ohlbrecht, Heike/ Kardorff v., Ernst 2007: Essstörungen im Jugendalter – eine Reaktionsform auf gesellschaftlichen Wandel. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Nr. 2, 155-168
- Rummel, Martina 1995: Arbeit, Alkohol, Arbeitslosigkeit. In: Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren (DHS): Jahrbuch Sucht 1996. Geesthacht: Neuland Verlag, hier 257
- Treeck, Bernhard van 2004: Drogen. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf
- Turkle, Sherry 1999: Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internets. Berlin: Rowohlt
- Scherr, Albert 2002: Sozialisation, Person, Individuum. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Hemsbach: Leske + Budrich, 45-66
- Vollbrecht, Ralf 2001: Einführung in die Medienpädagogik, Weinheim: Beltz
- Welsch, Wolfgang 1987: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: Humaniora

Literatur aus dem Internet

- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS) 2007: Substanzen. Alkohol. http://www.optiserver.de/dhs/substanzen_alkohol.html (Stand 17.08.07)
- Keupp, Heiner 2006: Psychische Störungen im gesellschaftlichen Strukturwandel und Möglichkeiten der Prävention. http://www.ptk-bayern.de/startseite/archiv_nachrichten/2006/s2006-07_12_10_06_bericht-2-lpt.htm (Stand 08.10.07)